Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 2tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserats verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebener Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 296. | Dortmund, Freitag, den 18. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Die Entscheidung bei Nieuport naht.

Erfolge in den Argonnen. — Zwei englische Torpedoboote in Grund.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Dezember, vormittags. (Amtlich.) Der

Kampf bei Nieuport steht günstig,

ist aber noch nicht beendet.

Angriffe der Franzosen zwischen La Bassee und Arras, sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die

Franzosen 1200 Gefangene und mindestens 1800 Tote.

Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann.

In den Argonnen trugen uns eigene gut gelungene Angriffe etwa

750 Gefangene

und einiges Kriegsgerät ein.

Von den übrigen Teilen der Westfront sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

An der ost- und westpreußischen Grenze ist die Lage unverändert.

In Polen folgen wir weiter dem weichenden Feind.

Oberste Heeresleitung.

Das Allerneueste.

Hohe Töne, sonst nichts.

WTB. London, 18. Dez. Daily Mail meldet zur Beschießung von Hartlepool: Der erste Beweggrund der Deutschen war, ihren Haß gegen England Ausdruck zu geben, der zweite, Rache für die Vernichtung des Geschwaders des Admirals Grafen v. Spee zu nehmen, der dritte, es den Neutralen deutlich zu machen, daß deutsche Schiffe in der Nordsee erscheinen können, der vierte, die eitle Hoffnung, eine Panik zu erwecken, damit die Truppen in England blieben, die sonst nach dem Festlande gesandt würden, der fünfte und nachhaltigste, die Admiralität zu zwingen, eine größere Streitmacht als bisher in bestimmten Teilen der Nordsee zusammen zu halten, wo sie dann fortwährend Bedrohungen durch Minen und Unterseeboote ausgesetzt wären. Weder die Admiralität, noch das englische Publikum werden darauf hereinfallen. Es entstand keine Panik und es wird keine entstehen. Vielmehr herrscht ein Geist der Beruhigung und der Genugtuung, daß das Ereignis schließlich allgemein klar machte, daß sich die Nation im Kriege befindet und daß die Nation bereit ist.

Zur Beschießung der englischen Küste.

WTB. London, 18. Dez. Amtlich wird gemeldet, daß bei der Beschießung von Hartlepool 82 Personen getötet und 250 Personen verwundet worden sind. Von den auf der Höhe von Hartlepool befindlichen englischen Schiffen, dem kleinen Kreuzer „Patrol" und dem Torpedobootszerstörer „Moon", sind 5 Matrosen getötet und 15 verwundet worden.

Auch die Türken schlagen die Russen.

WTB. Konstantinopel, den 18. Dezember. Die russischen Truppen versuchten unter dem Schutze der Geschütze und Maschinengewehre auf das linke Ufer des Tschorok vorzugehen. Sie wurden aber nach fünfstündigem Kampfe zurückgetrieben. Nach der Schlacht bei Sarail, die für die türkischen Truppen glücklich endete, setzte diese die Verfolgung des Feindes ohne Unterlaß fort. Türkische Kavallerie traf 15 Kilometer westlich von Kotour auf den Feind, griff ihn an, ohne das Eintreffen ihrer Infanterie abzuwarten und verjagte ihn in der Richtung auf Razi-Kotour.

Tod im Wasser.

WTB. Rom, 18. Dez. Giornale d'Italia meldet aus Livorno: Unweit Antignano sind etwa 15 Trompetenhelme englischer Kolonialsoldaten angeschwemmt worden, die alle die Aufschrift „Connaught Rangers" trugen, sowie die Matrikelnummer des betreffenden Soldaten. Der englische Konsul hat eine Untersuchung angestellt.

Der Reichskanzler erhielt das Eiserne Kreuz I. Kl.

WTB. Frankfurt a. M., 18. Dez. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Berlin: Der Kaiser hat dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg nach der Rückkehr von der Ostfront und nach der Reichstagssitzung das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.

Sieg!

Man kann nicht leugnen, daß unsere Standhaftigkeit seit dem Rückzuge von Warschau auf eine harte Probe gestellt war. Unsere Feinde wurden nicht müde, uns mit der „Dampfwalze" eines Mehrmillionenheeres graulich zu machen, welche unsere Armeen vor sich herwälzen sollte bis — vor die Tore Berlins! Und auch wir waren uns bewußt, daß ein unglücklicher Kampf im Warthe-Gebiete eine verhängnisvollere Bedeutung haben könnte, als selbst eine neue Ueberschwemmung Ostpreußens.

Mitte November atmeteten wir auf, als die Siege von Wloclawek und Kutno uns verrieten, daß unsere zurückgegangene Armee sich stark genug zur Wiederaufnahme des Angriffs fühle, ja, daß ein neues deutsches Heer den Vormarsch der Russen in den Flanken bedrohe. Freilich gab es noch einmal einen Stillstand, ja eine Gefahr. Es waren die kritischen Tage, in denen die Russen Truppen aus Warschau vorgeschoben und dadurch unsere Narew-Armee zwischen zwei Feuer gebracht hatten. Aber ihr glänzender Durchbruch verwandelte die Bedrohung in einen neuen Sieg und am 6. Dezember fiel Lodz in unsere Hände. Oestlich dieser Stadt haben sie sich dann noch eine Woche in wohlbefestigten Feldstellungen gewehrt. Aber am 17. Dezember konnte bekannt gegeben werden, daß der Widerstand gebrochen, der Feind in voller Flucht sei. Die Zeichen der Siegesfeier flatterten lustig und stolz im Dezemberwinde.

Solange nicht der volle Umfang des gewonnenen Erfolges bekannt wird, lassen sich seine Wirkungen doppelt schwer voraussagen. Daß die Stimmung in Deutschland unvergleichlich vertrauensvoller in die Zukunft blicken wird, daß Generalfeldmarschall von Hindenburg dem deutschen Volke kein schöneres Weihnachtsgeschenk machen konnte, ist selbstverständlich. Schon um seiner eigenen Bedeutung willen hat es mehr und mehr den östlichen Kriegsschauplatz als den wichtigeren ansehen gelernt. Der natürliche Schutz durch Hindernisse der Bodengestaltung, der im Westen gerade in diesem Kriege sich wieder so trefflich bewährt, versagt im Osten völlig. Freund und Feind hätten es als eine für Deutschland bedenkliche Wendung angesehen, wenn ein millionenstarkes Feindesheer sich zwischen den weit von einander entfernten Festungen: Thorn — Posen — Glogau — Breslau — Krakau hinausgelangt wären, und gar eine Schreckung der Reichshauptstadt wäre denen da draußen beinahe als der Anfang vom Ende erschienen. Heute hat der Sieg in Polen die Hoffnungen auf einen vollständigen und durchschlagenden Erfolg außerordentlich angefrischt und damit auch die Widerstandskräfte befeuert, die Ausdauer in der Erwartung eines Friedens, wie wir ihn brauchen, für die langen Monate gestärkt, die uns vielleicht noch von der Erreichung unseres letzten Zieles trennen.

Und die Gegner? Hatten sie nicht ihre Hoffnungen wesentlich auf die Massen, welche Rußland ins Feld zu führen vermag, gegründet? Stammte doch von ihnen das Bild von der Dampfwalze, die unsere Heere im Osten niedermähen sollte, ihnen damit den Sieg über die im Westen stehenden erleichternd? Jetzt werden sie selbst begreifen, daß sie auf keine Entlastung von dem Drucke unserer Riesenwoge von Kämpfern zu rechnen haben, die vom „Belforter Loche" bis hart an den Kanal reicht. Sie sehen sich endgiltig auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Und gehen die nicht auch ihrer Erschöpfung entgegen? Frankreich versucht, aus den langen Reihen seiner Halb- oder Ganzuntauglichen, sowie aus dem Jahrgängen unterhalb der körperlichen Vollreife noch ein paar Tropfen Soldatenblut herauszupressen, muß übrigens bereits Division über Division für das aufs furchtbarste durch den „Heiligen Krieg" bedrohte Marokko abzweigen, dessen Liebhaberwert sich jetzt nach einem vollen Jahrzehnt opferreicher diplomatischer Feldzüge und den auf keine so wenig friedliche „Aufschließung" verwendeten Millionenhunderten bemißt.

Und England? Eben haben ihm deutsche Kreuzer den Viktoria-Salut der Schlacht in Polen in seine befestigten Hafenplätze Hartlepool und Scarborough hineingedonnert! Unlieber denn je wird es seine kärglich bemessenen Menschenkräfte den französischen Waffenbrüdern zur Verfügung stellen, vielmehr alles, was an Kanadiern, Australiern und Indern unterwegs ist, auf seiner täglich von Invasionsschrecken bedrohten Insel zurückbehalten wollen. Welche törichten Gedanken die wachsende Verzweiflung am Siege mit den vorhandenen Mitteln ihm eingiebt, ersieht man aus den krampfhaften Versuchen, im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch nach Bundesgenossen unter den Neutralen Umschau zu halten. „Die Welt darf und kann Deutschland den Krieg nicht gewinnen lassen", heißt es da: „Wenn England, Frankreich und Rußland es nicht allein schaffen können, dann muß Italien heran, müssen der Holländer, der Schweizer, der Däne, der Grieche mit". Es ist doch eigentlich eine schwere Beleidigung der Italiener, Holländer, Schweizer, und Dänen, ihne eine solche Narretei anzusinnen, daß sie ihre Haut für England auf den Markt tragen sollen; die werden sich schön hüten!

Wir Deutschen aber wollen die Siegesfahnen hoch im Winde flattern lassen und froh sein, daß wir Weihnachten in anderer Stimmung feiern dürfen, als es noch vor Wochen schien.

Das Ende des russischen Angriffs.

Rascher als mancher nach den letzten Nachrichten aus Nordpolen wohl erwartet hätte, ist die Entscheidung gefallen. Der neue große Sieg Hindenburgs hat die ganze Kriegslage mit einem Schlage erhellt. Der russische Angriff, der sich vornehmlich gegen Posen und Schlesien richtete, ist völlig zusammengebrochen. Die Hoffnung unserer Feinde, daß die russische Masse uns zermalmen würde, ist geknickt. Wohl gestand die Petersburger „Nowoje Wremja" schon vor einigen Tagen zu, daß die Lage der russischen Armee äußerst kritisch sei, aber trotzdem klammerten sich unsere Feinde immer noch an die Hoffnung, daß es der Masse doch noch gelingen werde, nach Westen durchzubrechen. Es war eine eitle Hoffnung. In herrlicher Eintracht haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Uebermacht niedergerungen. Schon am 15. Dezember konnte das Hauptquartier unserer Waffenbrüder berichten, daß die vom Dunajec, bis Petrikau sich hinziehende russische Schlachtlinie ins Wanken gekommen sei. In erster Linie war dies Wanken eine Folge des von den österreichisch-ungarischen Truppen auf die rechte Flanke des russischen Heeres ausgeübten Druckes. Nachdem Hindenburg durch stürmischen Vorstoß den russischen Nordflügel in die Verteidigung gedrängt hatte, war vom feindlichen Südflügel versucht worden, den rechten Flügel unserer Verbündeten, der sich östlich Krakau an die Karpathen anlehnte, zu umgehen. Russische Truppen, die zur wirksamen Unterstützung des feindlichen Vorhabens über die Karpathen nach Ungarn gesandt waren, wurden wieder über das Gebirge getrieben. Bei dem kräftigen Nachstoß gerieten die österreichisch-ungarischen Truppen an die rückwärtigen Verbindungen des Feindes zwischen Dunajec und San und zwangen den ganzen Südflügel der Russen zum Rückzug. Im Norden leisteten die feindlichen Heerscharen noch kräftigen Widerstand. Doch die trotz ungünstigen Wetters hingebende Tapferkeit und unermüdliche Ausdauer unserer Truppen, besonders, wie die oberste Heeresleitung in dem gestrigen Bericht rühmend hervorhebt, der hessischen und westpreußischen Regimenter, hat auch diesen Widerstand überwunden und niedergerungen. Der Feind hat auf der ganzen Linie den Rückzug angetreten. Wie im Einzelnen die Kämpfe in Nordpolen verliefen, wissen wir im Augenblick noch nicht. Aber das eine steht nach Ansicht unserer Heeresleitung schon fest: Die Riesenschlacht im Osten, in der Millionen um den Sieg rangen, ist nach einer Dauer von fünf Wochen zu unseren Gunsten entschieden. Noch sind die Früchte, die dieser Sieg gezeitigt, nicht zu übersehen; noch wissen wir nicht, wo der russische Rückzug zum Stehen kommen wird. Die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen werden die Verfolgung des fliehenden Feindes sicher so nachdrücklich betreiben, daß die Russen nicht sobald wieder zum Aufatmen kommen. Aber der Sieg ist unser, der Plan des Feindes, die verbündeten Kaiserreiche mit seinen Massenheeren zu überschwemmen, ist völlig mißlungen. In freudiger Dankbarkeit aber huldigt ganz Deutschland dem Meister des Sieges, Generalfeldmarschall von Hindenburg, mit ihm allen seien treuen Helfern und seinen unvergleichlich tapferen Truppen. Preis verdient die treue Waffenbrüderschaft, mit der Deutsche, Oesterreicher und Ungarn in heißem Ringen den übermächtigen Feind bezwungen und damit das alberne Gerede von Zwistigkeiten zwischen ihren Heerführern mit eiserner Faust widerlegt haben. Was die Oesterreicher und Ungarn an den Karpathen begonnen, das vollendeten die Unsern in Nordpolen. Von der Nordsee aber bis zur Adria braust ein Jubelruf zu unseren tapferen Brüdern im Osten, die den herrlichen Sieg errungen haben.

* * *

bb. Berlin, 18. Dez. Ueber den Hindenburgschen Sieg heißt es im Lokalanzeiger: Eine zweite russische Offensive gegen Ostpreußen und Schlesien war die Ursache zu einem der größten Erfolge in der modernen Kriegsgeschichte. Generalfeldmarschall von Hindenburgs Sieg bei Lodz brach die Offensive auf beiden Punkten. Die Flügel der Offensive mußten ohnmächtig zusammenklappen, sobald im Zentrum eine Niederlage eintrat. Wir hatten es im Osten nicht mit einer geschlossenen Front zu tun, wie im Westen. Wir können ruhig, wie es ja auch die oberste Heeresleitung tut, mit einer russischen Armee rechnen, die gegen Ostpreußen tätig war, und einer anderen, die gegen Galizien, als Hauptziel Przemysl und Krakau im Auge hatte. Dazwischen stand die russische Hauptmacht, die wie ein Rammblock unseren Widerstand in der Richtung auf Schlesien zerschmettern sollte. Feldmarschall Hindenburg faßte den Feind nicht an seiner schwächsten, sondern an seiner stärksten Stelle. Lodz war der Mittelpunkt und bei Lodz gewann Hindenburg den Sieg, der ihm gestern möglich machte, zu melden, daß alle russischen Armeen in Polen geschlagen seien.

Natürlich dürfen wir, wenn wir Hindenburgs Strategie voll anerkennen, nicht vergessen, daß er den besten Beistand fand in der unerschütterlichen Tapferkeit seiner Truppen und in der ebenso bewunderungswürdigen Taktik der Verbündeten, die auf dem linken Flügel der Russen einen Druck ausübten, der sich bis in das Zentrum fühlbar machen mußte. Wie groß die Siegesernte ist, die aus diesem Zusammenwirken gewonnen ist, wissen wir natürlich noch nicht. Hindenburg verfolgt — und zählt nicht Gefangene und Geschütze. Aber was wird aus den russischen Armeen an der Grenze von Ostpreußen und Krakau? Die erstere ist wohl bereits in vollem Rückzuge, wie aus den Vorgängen auf dem rechten Ufer der Weichsel ziemlich deutlich hervorzugehen scheint, die letztere hat den Rückzug sehr schnell angetreten oder — — er wird ihr auf unangenehme Weise erspart. — Feldmarschall v. Hindenburg hat uns jedenfalls mit einem Siege bedacht, der für den Kriegsschauplatz im Osten als ausschlaggebend betrachtet werden kann.

In ihrem Leitartikel sagt die Vossische Zeitung: Ist auch die russische Offensive zusammengebrochen, so ist das doch noch nicht das Ende. Der Ausspruch Napoleons: Im Kriege ist, solange noch etwas zu tun bleibt, noch nichts getan! ist richtig verstanden ein treffender Grundsatz für einen Feldherrn wie Hindenburg. Er wird nach diesem Wort handeln, davon ist alle Welt überzeugt. Unsere Feinde werden genötigt werden, dem Wahn oder dem Gaukelspiel zu entsagen, als ob die Russen unaufhaltsam nach Berlin marschieren und des deutschen Reiches Untergang besiegelt sei.

Im „Vorwärts" wird der irrigen und verwirrenden Ansicht gegenübergetreten, als ob dieser Krieg mit wenigen entscheidenden Schlägen beendet werden könne. Die Entscheidung bleibe unabhängig von dem Endergebnis langwieriger Riesenoperationen. Dann sagt das Blatt: Auch wir meinen, daß der derzeitige Zusammenbruch der mit so gewaltigen Streitkräften eröffneten russischen Offensive gegen das deutsche Gebiet schon ein Erfolg ist, der sich sehen lassen kann.

* * *

WTB. Wien, 17. Dez. (Nicht amtlich). Amtlich wird verlautbart vom 17. Dez.: Die Nachrichten lassen nicht mehr zweifeln, daß der

Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen

ist. Am südlichen Flügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unseren Verbündeten bei Lodz und nunmehr auch an der Bzura vollständig geschlagen und durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, trat der Feind den allgemeinen Rückzug an, den er im Karpathenvorland heftig kämpfend zu decken sucht. Hier greifen unsere Truppen auf der Linie Krosno-Jaslitzhu an. Auf der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes, von Höfer, Generalmajor.

Müdigkeit der Feinde im Westen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze haben die Franzosen in zahlreichen Angriffen den günstigen Augenblick auszunutzen versucht, wo wir in Polen mit den Russen uns hart zu schaffen machten. Sie haben nichts erreicht. Ihre Angriffe machen, wie uns wiederholt versichert worden ist, fast den Eindruck einer gewissen Müdigkeit. Selbst das mit englischen Lügen überschwemmte Ausland fängt nachgerade an zu bezweifeln, daß die besseren Siegesaussichten nicht bei unseren Feinden und ihren Schleppenträgern sind, sondern bei uns. Wir haben wahrhaftig allen Grund, in fester Zuversicht dem Weihnachtsfest entgegen zu gehen. Wir wären gern bereit gewesen, deutscher Gebrauch entsprechend, das schöne Fest durch einen Waffenstillstand zu ehren, es vor der furchtbaren Entwerthung durch blutiges, haßerfülltes Kriegsgeschäft zu behüten, unsere Feinde, die angeblichen „Vorkämpfer der Zivilisation", haben sich zu dieser Ehrung des christlichen Gedankens nicht aufraffen können. Mögen sie das mit ihrem ohnehin schon gewaltig beschwerten, aber immer noch weiten Gewissen ausmachen.

bb. Ueber neue Kämpfe bei Ypern heißt es in der Vossischen Zeitung: Auf der ganzen Linie wird hartnäckig gekämpft. Die Truppenbewegungen nach der Front dauern fort. An der Herstellung der Wege wird ununterbrochen gearbeitet. — Ein Rotterdamer Blatt will mitteilen können, daß in den nächsten Tagen große Mengen deutscher Truppen in Antwerpen erwartet werden.

Wie das Amsterdamer „Handelsblad" berichtet, haben die Deutschen mit großer Anstrengung ihre Stellungen nördlich von Ypern zurückerobert. Gleichzeitig sollen deutsche Angriffe bei Arras stattgefunden haben.

Die Deutschen schaffen ununterbrochen, nach einer Meldung von „Aftenposten" weitere Verstärkungen durch Belgien nach der Ypernfront. Man ist der Ansicht, daß die Deutschen Ostende zur Basis ihrer Unterseeboote machen wollen. Ferner befestigen sie ihre Stellungen zwischen Knocke und Ostende.

Vernichtung englischer Kriegsschiffe

WTB. Berlin, 18. Dez., 12½ Uhr nachts. Amtlich. Ueber den Vorstoß nach der Ostküste Englands werden nachstehende Einzelheiten bekanntgegeben: Bei Annäherung an die englische Küste wurden unsere Kreuzer bei unsichtigem Wetter durch vier englische Torpedobootszerstörer erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein anderer kam in schwer beschädigtem Zustande außer Sicht. Die Batterien von Hartlepool wurden zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet, mehrere Detonationen und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Die Küstenwachtstation und das Wasserwerk von Scarborough, die Küstenwacht- und Signalstation von Whitby wurden zerstört. Unsere Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur geringen Schaden verursachten. An anderer Stelle wurde noch ein anderer englischer Torpedobootszerstörer zum Sinken gebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes.
v. Behncke.

* * *

hb. Berlin, 18. Dez. Der Verlust der englischen Torpedojägerflottille, ist, wie dem Lokalanzeiger aus Genf berichtet wird, einer Privatmeldung zufolge weit ernster, als die Admiralität zugibt. Die Funkenspruchstation vor Scarborough funktionierte noch während des Bombardements, doch erschien keine größere englische Einheit, bis die deutschen Kreuzer außer Sicht waren.

WTB. Kopenhagen, 17. Dez. Die Berlinske Tidende meldet, daß in Scalgorough und Hantlepool bei der Beschießung durch die deutschen Kreuzer in einigen Straßen kein Haus unbeschädigt geblieben ist.

Der Marinemitarbeiter eines Stockholmer Blattes schreibt: Noch einmal haben die Engländer deutschen Unternehmungsgeist und deutsche Angriffslust fühlen müssen, auf eine für ihre natürlichen Gefühle und ihren Stolz äußerst empfindliche Weise. Deutsche Kriegsfahrzeuge sind zum Angriff gegen englische Häfen geschritten, unbekümmert um die englische Gewalt zur See. Es scheint, als ob dieser deutsche Vorstoß bezweckte, einen Teil der englischen Flotte aus ihren Verstecken hervorzulocken. Sollte sich die englische Admiralität abwartend stellen, so riskieren sie, daß die Deutschen auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren. Ein Zustand, der den englischen Stolz in höchstem Grade beugen müsse.

Die österreichische Presse über die Beschießung.

WTB. Wien, 17. Dez. In der Besprechung der Beschießung der englischen Nordseeküste durch die deutsche Flotte sagt die „Neue Freie Presse": Die deutsche Flotte hatte heute einen Ehrentag. Sie nahm blutige Rache für das traurige Schicksal des Geschwaders des Admirals v. Spee. Es gelang ihr etwas, was ganz England in die tiefste Bestürzung schleudern muß, und zu den schwersten Katastrophen gehört, von denen die britische Seemacht betroffen wurde. Die deutsche Flotte versteckt sich nicht, sondern geht gerade dem Ziele zu. Am hellichten Tage stürmt sie auf die Küste los und lehrt dem übermütigen Feinde, was es heißt, das deutsche Volk in seiner Existenz zu bedrohen. Das Blatt schließt: Es wird den Herren in der Downingstreet bange werden, welche überall Mietlinge suchten, die für England die Kastanien aus dem Feuer holen sollten. Jetzt spüren sie die Brandwunden an den eigenen Händen. Die Armee, von der Kitchener sprach, ist nicht zu bilden, weil alle Vorbereitungen fehlen. Die Flotte muß es wie einen Faustschlag empfinden, daß unter ihren Augen der britische Boden von deutschen Schiffen beschossen und britische Hafenplätze niedergeschmettert werden.

WTB. Wien, 18. Dez. Das Extrablatt schreibt zum deutschen Flottenangriff: Die deutsche Flotte beweist abermals, daß sie aktiver, schlagfertiger und unerschrockener ist, als die gegnerische. England hat eine neue Lektion bekommen. Seine Anmaßung, das Weltmeer zu beherrschen, wird mit jedem Tage lächerlicher. Das ist eins der besten und wertvollsten Ergebnisse, die der Krieg bisher zeitigte. — Die „Reichspost" sagt: Der Unternehmungsgeist der deutschen Flotte ist nicht nur durch den Heldenmut des Grafen Spee und seiner Mitkämpfer nicht erlahmt, sondern neugestärkt worden. Für den gleichen Geist, wie Graf von Spee, der schon längst den Todfeind Deutschlands erkannte und entschlossen war, sein Leben an die Niederringung dieses Feindes zu setzen, ist die ganze deutsche Flotte beseelt. Das gestrige deutsche Unternehmen wird von der ganzen Bevölkerung am Rhein und an der Donau mit dem heißen Wunsche begleitet, mit dem die deutschen Soldaten in Westflandern einander grüßen: Gott strafe England.

Drei englische Schiffe in die Luft geflogen.

WTB. London, 18. Dez., 1,10 Uhr nachts. Der Panzer „City" brachte in Tyne zwölf Ueberlebende des Panzers „Elsterwater" ein, der diese Nacht durch eine Mine in die Luft gesprengt wurde. Die Mannschaft der „City" sagt aus, daß sie später noch zwei Dampfer in die Luft fliegen sah.

Der englische Bericht über den Vorstoß der deutschen Marine.

⊙ London, 18. Dez. Der amtliche Bericht lautet: Heute früh erschien ein Geschwader von deutschen Kreuzern vor der Küste von Yorkshire und beschoß Hartlepool, Whitby und Scarborough. Zu diesem Zwecke wurde eine Anzahl der schnellsten deutschen Schiffe benutzt. Diese blieben ungefähr eine Stunde in Sehweite der Küste. Sie wurden von englischen Kriegsschiffen angegriffen, die Aufklärungsdienste taten und ihnen den Rückzug abzuschneiden versuchten. Die deutschen Schiffe flüchteten aber mit Volldampf und verschwanden im Nebel. Die Verluste sind auf beiden Seiten unbedeutend. Die Admiralität benutzt diese Gelegenheit, um zu erklären, daß derartige Demonstrationen, die gegen unbefestigte (!) Städte oder Handelshäfen gerichtet sind, sehr leicht auszuführen sind, wenn man etwas Risiko auf sich nimmt (aha!!), und daß sie keine militärische Bedeutung haben. Sie können einer gewissen Anzahl der Zivilbevölkerung das Leben kosten und dem privaten Besitz Schaden zufügen, was natürlich sehr zu bedauern ist. Dies darf aber keinen Anlaß zu einer Aenderung der allgemeinen Flottenpolitik der Admiralität geben.

Die beschossenen englischen Häfen sollen auf einmal nicht mehr befestigt sein. Die englische Admiralität stellt diese Behauptung wider besseres Wissen auf. In den englischen Meldungen wird ja selbst von der Tätigkeit der dort befindlichen Befestigungen gesprochen. Es ist allgemein bekannt, daß es sich um Marinestützpunkte handelt. Auch ist nicht ersichtlich, woher die englische Admiralität Nachrichten über angebliche deutsche Verluste haben mag. Dies wirft von neuem ein grelles Schlaglicht auf die englische amtliche Berichterstattung, die in ihren Ausführungen auch nicht die moralische Wirkung des deutschen Vorstoßes abzuschwächen vermag. Freilich, das Vorspiel der deutschen Flotte ist den Engländern recht unangenehm, aber sie haben es nicht anders gewollt.

WTB. Amsterdam, 18. Dez., 1,10 Uhr nachts. Nach den in den hiesigen Zeitungen vorliegenden Meldungen der Londoner Morgenblätter wurde in Hartlepool namentlich das Ostviertel beschädigt. Eine ganze Häuserreihe ist zerstört, viele Bewohner sind unter den Trümmern begraben. Die ersten Granaten in Hartlepool fielen auf einen großen Gasbehälter, der zersprang und Feuer fing. Darauf wurde ein kleinerer Gasbehälter getroffen. Die ganze Anstalt ist zerstört. Man ließ sie ausbrennen. Arbeiter wurden nicht getroffen. In Scarborough wurden das Grand eHotel, die Kirche, die Schule und ein Mädchenheim getroffen. Außerhalb der Stadt wurden die Feuertürme am Hafen beschossen und die meisten Häuser an der Hafenseite beschädigt.

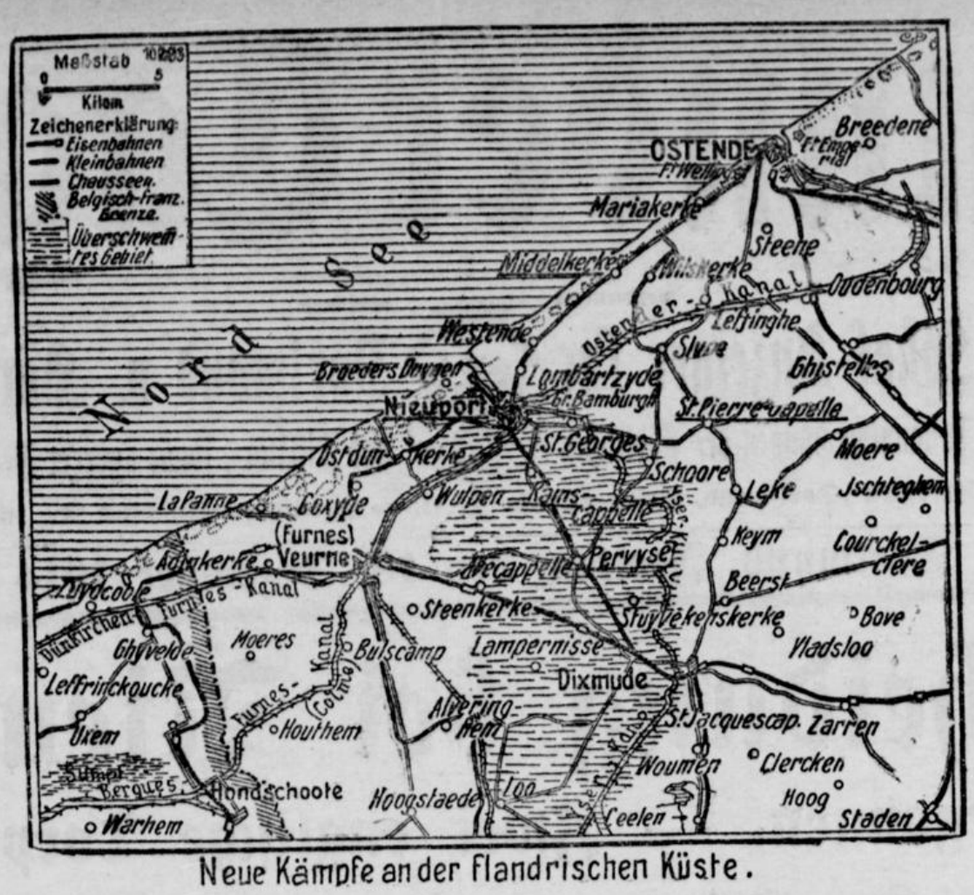
Schwere Verluste der Engländer.

WTB. London, 18. Dez., 1,10 Uhr nachts. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Nicht amtlich wird gemeldet, daß in Scarborough 25 und in Hartlepool 48 Personen getötet wurden. In Hartlepool wurden außerdem 130 Personen verwundet. Durch ein Torpedoboot wurden 10 Verwundete gelandet.

WTB. London, 18. Dez., 1,30 Uhr nachts. Das Pressebureau teilt mit: Nach den letzten amtlichen Berichten wurden in Hartlepool 50 Zivilisten getötet und 115 verwundet.

Die Flucht ins Land.

WTB. Amsterdam, 17. Dez. „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Es ist unnötig, zu sagen, daß der Angriff auf die Ostküste hier tiefen Eindruck machte, obwohl das ruhige Aussehen Londons nicht gestört ist. Die Menschen erwarten gespannt die weitere Entwickelung der Ereignisse, über die die Admiralität weitere Mitteilungen versprach. Inzwischen erhellt aus den Berichten, daß in den betroffenen Städten nicht unbeträchtlicher Schaden angerichtet wurde. Darunter befindet sich auch ein altes Kunstdenkmal in Yorkshire. Die „Evening-Post" sagt, daß die Beschießung Scarboroughs bei vielen den bereits gemachten Plan zur Ausführung brachte, sich bei einem Einfall in Sicherheit zu bringen. Die Bahnzüge aus Scarborough hatten viel mehr Passagiere wie gewöhnlich. Ein Augenzeuge erzählt einem Berichterstatter der „Yorkshire Post", daß in Scarborough Tausende von Menschen aus den Häusern auf die Straßen strömten und nach der Eisenbahnstation, sowie in der Richtung der Hauptstraßen nach dem Innern des Landes zogen. Die wenigsten hatten etwas bei sich. Die meisten verließen den Zug in York. Vom Zuge aus konnte man den ganzen Auszug der Menschen nach dem Innern des Landes mit Kindern auf Karren und allen möglichen Fahrzeugen wahrnehmen.



Neue Kämpfe an der flandrischen Küste.



König Christian X. v. Dänemark. König Gustav V. v. Schweden. König Haakon VII. v. Norwegen.

Zur Zusammenkunft der nordischen Könige.

Wie die kriegführenden Völker, so sehnen auch die neutralen Länder das Ende des Krieges herbei. Die drei nordischen Könige von Schweden, Norwegen, und Dänemark sind in Malmö zusammengekommen, um über die Notlage ihrer Länder zu beraten. In der Ostsee fahren die schwedischen Schiffe auf russische Minen und in der Nordsee haben die Engländer den Verkehr völlig gesperrt, ohne doch die schmale Rinne, die sie der bequemen Kontrolle wegen allein offen gelassen haben, von der Minengefahr freihalten zu können. Dazu kommen die sehr willkürlichen englischen Kontrebandebestimmungen, die den Handel der neutralen Länder fast bis zur Unmöglichkeit knebeln.

Die Kaltblütigkeit der deutschen Marine.

Amsterdam, 17. Dez. Die Blätter melden aus London: Ein Augenzeuge der Beschießung von Scarborough erzählt, daß die deutschen Kriegsschiffe außerordentliche Kaltblütigkeit und Mut bekundeten. Nichts wies darauf hin, daß es deutsche und nicht britische Kriegsschiffe waren. Die Kriegsschiffe fuhren in die Bucht ein und näherten sich dem Pier mehr, als es, soweit man sich erinnern kann, ein Kriegsschiff je getan hat. Einer der ältesten Fischer von Scarborough sagte, daß es kein Lotse wagen dürfte, ein Schiff so nahe an die Küste heranzubringen. Ein verwundeter Matrose in Hartlepool erzählte: Sobald die Annäherung des Feindes signalisiert war, machten wir uns für das Gefecht fertig, aber das Feuern begann schon, ehe wir den Hafen verlassen hatten. Die Küstenbatterien beantworteten kräftig das feindliche Feuer. Der erste Schuß traf uns gerade, als wir den Hafen verließen. Er ging in die Kommandobrücke, tat aber wenig Schaden. Ich glaube nicht, daß unsere Kugeln den Feind erreichten. Unser Schiff wurde dreimal getroffen. Wir flüchteten nach Tees, das wir um 3,11 Uhr erreichten. Ein anderer Kreuzer, der Hartlepool verließ, blieb unbeschädigt.

Reutersche Besänftigung.

WTB. London, 17. Dez. Der Kriegsminister teilt mit: Es waren offenbar zwei Schlachtschiffe und ein Panzerkreuzer, die bei Hartlepool in Sicht kamen. Sie begannen um 8 Uhr früh die Beschießung, um 8,15 Uhr kam der Bericht der Küstenbatterie, daß feindliche Schiffe getroffen und beschädigt worden seien. Diese dampften um 8,50 Uhr weg. Kein britisches Geschütz ist getroffen worden. Eine Granate fiel in die Reihen einer Abteilung Genietruppen. Einige andere in die Reihen des 18. Bataillons der leichten Durhamer Infanterie. Die Verluste der Truppen betragen 7 Tote und 14 Verwundete. Die Stadt erlitt einigen Schaden, die Gasfabrik wurde in Brand geschossen. Von der Bevölkerung, die sich auf den Straßen drängte, wurden ungefähr 22 Personen getötet und 50 verwundet. Gleichzeitig erschienen ein Schlachtkreuzer und ein Panzerkreuzer vor Scarborough und lösten 50 Schüsse, die beträchtlichen Schaden anrichteten. In Scarborough gab es 13 Tote. Nirgends entstand eine Panik. Die Haltung der Bevölkerung ist so gut, als man es wünschen konnte. (!) (Notiz des WTB.: So sagt Reuter! Augenzeugen berichten aber über die Haltung der Bevölkerung anders.)

Fürst Bülow in Rom.

WTB. Rom, 17. Dez. Fürst Bülow ist heute vormittag 9,30 Uhr hier eingetroffen. Er wurde von den Mitgliedern der Botschaft und von Funktionären der italienischen Regierung am Hauptbahnhof empfangen.

hb Berlin, 18. Dez. Die Morgenblätter melden: Die Mailänder Perseveranza widmet dem Fürsten Bülow und seiner Mission einen Leitartikel, der von der systematischen Deutschenhetze des anderen Mailänder Organs „Corriere della Sera" wohltuend absticht. Wer kann annehmen, schreibt das Blatt, daß der Kaiser eine Persönlichkeit von Bülows Bedeutung und Prestige nach Rom schickt, um sie einen Mißerfolg auszusetzen, oder aber daß Bülow trotz all seines Patriotismus eine unmöglich ausführbare Mission unternommen hätte, deren Scheitern ihm selbst, und was schlimmer ist, Deutschland schaden müßte?

Nein, Bülow kehrte nicht nach Rom zurück, um eine Umwandlung unserer von der Regierung proklamierten, von unsere Verbündeten als korrekt und loyal anerkannten Neutralität zu versuchen. Dabei weist die Perseveranze darauf hin, daß die Ententemächte wiederholt denselben Versuch gemacht haben, sich aber die Finger verbrannten. Man soll also, schließt der Artikel, hinter Bülows Rückkehr nach Rom nicht allerlei geheimnisvolle Dinge suchen. Seine Ernennung ist ein Akt politischer Weisheit und großen Taktes seitens des deutschen Kaisers, kurz ein Akt der Höflichkeit und Achtung gegenüber Italien und dem italienischen König, und der Nation in hohem Grade würdig.

Frische Gurkhas.

WTB. Basel, 18. Dez., 3,20 Uhr nachts. Den „Basler Nachrichten" zufolge trafen in Marseille 50 000 Gurkhas ein. Die Truppen sollen nach dem Norden gebracht werden.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 18. Dez.

—: Das Eiserne Kreuz erhielten Herr Kurt Lißke, Inhaber der Firma Krefelder Seidenhaus Hackenholtz u. Co., Westenhellweg 74; Unteroffizier der Reserve Ewald Bauer, Sohn des verstorbenen Polizeisergeanten Johann Bauer, Langestraße 62 bei den Kämpfen um Lodz; Unteroffizier Herbert Naumann, Sohn des Polizeikommissars Naumann, Steinstraße 48; Kanonier Hermann Meier-Ebert, Sohn des Wirts gleichen Namens, Münsterstraße 102; Feuerwehrmann, Unteroffizier bei der Maschinengewehrkompagnie des Infanterie-Regiments 57, Hermann Faße; der Musketier Ferdinand Zehoff, Inf.-Reg. Nr. 172, Sohn des Lagerarbeiters Johann Zehoff, Düsseldorferstraße, langjähriger Angestellter der Firma Hohnrath u. Co.

—: Für den Kriegsliebesdienst stifteten die Westfalia-Brauerei, Akt.-Ges., Dortmund die Summe von 1000 Mark, welche gestern überwiesen wurden.

Bitte um Liebesgaben für unsere Taucher. Die autogene Schneidekolonne Nr. 2 unter Wasser bittet bis zum Freitag Abend im Restaurant Möhlmann, Sunderweg 31, um Liebesgaben aller Art, namentlich harte Eßwaren. Die Kolonne rückt Samstag Abend nach Belgien ins Feld, um dort ihre Arbeit zu beginnen.

—: Postzolldienst. Das Zollamt im Postamt 1 am Hauptbahnhof ist am Sonntag, den 20. Dezember und am ersten Weihnachtstage vormittags von 9—12 Uhr zur Abfertigung von Postpaketen geöffnet.

—: Ehejubiläumsmedaille. Den Eheleuten Privatmann Theodor Sichelschmidt, Knappenbergerstraße Nr. 28 ist zu ihrer goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden. Die Ueberreichung geschah durch Herrn Pfarrer Kühn, der auch gleichzeitig die Glückwünsche des Oberbürgermeisters übermittelte.

Naturwissenschaftliches Museum. Am Sonntag, den 20. Dezember wird Herr Lyzeallehrer Franke in den Räumen 3 und 4 um 11,15 Uhr und um 12 Uhr einen Vortrag über Versteinerungen halten. Durch Herrn B. Falk aus Lünen, dem das Museum bereits eine große Zahl schöner Sammlungsstücke verdankt, ist die Sammlung wieder um einen Buchenabschnitt mit Fraßgängen eines Borkenkäfers verschiedenen, und um einen größeren Sigillarien-Steinkern bereichert worden. Herr Schlunke hat dem Museum einen japanischen Riesensalamander und einen weißen Axolotl leihweise zur Ausstellung überlassen.

—: Noch gerade vor Weihnachten ist die Ziehung der großen Wohlfahrtslotterie, die Originallose kosten nur 3 Mark. Diese Lose sind immer sehr schnell ausverkauft, daher hole man sich baldigst ein solches in Jüllichers Glückskollekte, Hauptlotteriebank, Dortmund, nur Münsterstraße 4. Telephon 1723.

- Brackel, 18. Dez. Unsere gestrige Nachricht, daß der Sohn des Kaufmanns Dietrich Brinkmann, Lehrer Hugo Brinkmann (Hörde) mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sei, ergänzen wir dahin, daß die Auszeichnung wegen Eroberung eines russischen Maschinengewehres erfolgte. Hugo Brinkmann ist vor Kurzem zum Vizefeldwebel befördert worden.

- Hörde, 18. Dez. Die hiesige Stadt war in der Lage, mit Gütern in der Mark Brandenburg weitere Verträge wegen Lieferung guter Speisekartoffeln abzuschließen. Die ersten Waggonladungen treffen wahrscheinlich in den nächsten Tagen ein. Der Preis wird sich auf 3,60 Mark pro Zentner belaufen.

- Kirchhörde, 18. Dez. Der Gefreite Heinrich Elstrodt von hier erhielt für große Tapferkeit vor dem Feinde in Rußland das Eiserne Kreuz.

- Neubeckum, 18. Dez. Der Kaufmann Gerwin von hier verunglückte beim Fällen von Bäumen auf seinem Grundstück so schwer, daß er sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er nach einigen Stunden starb.

- Berlin, 18. Dez. In der gestrigen Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung wurde Bürgermeister Dr. Reicke, dessen Amtszeit am 31. Dezember dieses Jahres abläuft, auf die Dauer von weiteren 12 Jahren bis zum 31. Dezember 1926 wiedergewählt.

- Berlin, 18. Dez. Der Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg nahm gestern, einer Einladung Seiner Majestät des Kaisers folgend, an der kaiserlichen Frühstückstafel im Schloß Bellevue teil.

- München, 18. Dez. Wie aus Füssen im Allgäu gemeldet wird, wurden fünf aus dem Gefangenenlager geflohene französische Offiziere, welche Zivilkleidung trugen, bei dem Versuch, die französische Grenze zu erreichen, festgenommen und nach Füssen eingeliefert.

- Berlin, 18. Dez. Im Kaiser Wilhelm-Institut in Dahlem explodierte ein Glasgefäß; der Abteilungsvorsteher Professor Dr. Schakur wurde durch Glassplitter so schwer verletzt, daß er wenige Stunden nach der Katastrophe starb. Dem Stellvertreter des Direktors, Professor Dr. Gerhard Just wurde die rechte Hand abgerissen. Er befindet sich im Kreiskrankenhaus in Lichterfelde. Der Direktor Geheimrat Professor Dr. Fritz Haber, der im Augenblick der Explosion den Raum betrat, blieb unverletzt. Das Gebäude und der Raum selbst haben nur geringen Schaden erlitten.

Eine Dame
welche zarte, weiße Haut u. blendend schönen Teint erlang. u. erhalt. will, wäscht sich nur mit der allein echten
Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf. Überall zu haben. Ferner macht der Cream „Dada" rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, den 18. Dezember.

„Egmont".

Der „Egmont" ist nicht nur dem Keime nach ein Kind der Frankfurter Zeit, sondern auch in seiner ersten Aufführung. Als Goethe nach Weimar kam, galt er bereits für fertig. Er verbindet noch romantisch brausenden Freiheitsdrang Frankfurter Freiheitstage mit kommender klassischer Weimarer Meisterschaft. Wenn „Egmont" auch nicht ohne große Schwächen ist — Egmont ist kein Held —, wenn „Egmont" zwar eine Fülle allgemein poetischer Schönheiten und Wirkungen echt Goethischer Art enthält, als Drama und als Tragödie läßt es uns gleich unbefriedigt. Schillers scharfe Recension besteht in allem wesentlichen heute noch zu Recht und auch Schillers spätere Bühnenbearbeitung des „Egmont" hat die Schäden nicht heilen können, die tief in seinem ganzen Organismus stecken. Goethe änderte dann später viel, er wollte wenigstens Ton und Stil überarbeiten, aber es wollte auch damit nicht recht gehen; es war nicht viel daran zu machen, wenn nicht ganz Neues an die Stelle des Ursprünglichen gesetzt werden sollte. So beschränkte er sich darauf, das Vorhandene seinem neu sich bildenden Ideal anzunähern und es wenigstens äußerlich zum Abschluß zu bringen. Damals muß auch dieser Schluß, dieser bedenkliche „Saltomortale in eine Opernwelt" entstanden sein. Aber wie dem auch sei, was uns den „Egmont" in diesen Tagen besonders lieb macht, ist sein deutscher Geist. Deutsch ist die Vielfigur Egmont, pochend auf sein gutes Recht und seine Unschuld, arglos in die Falle und den Tod geht, deutsch ist das Klärchen, die alles dem Geliebten opfert, deutsch ist auch der Geist, aus dem die Volksszenen geschaffen wurden, die ein ganz anderes Volk zeichnen, als es heute in Brüssel lebt. Dazu kommt noch ein anderer Umstand: die unsterblich hohe, echte deutsche Kunst Ludwig van Beethovens, der die herrliche Begleitmusik zu den einzelnen Akten geschrieben hat.

Das Werk hatte von Wilhelm Maurenbrecher eine liebevolle und sorgfältige Vorbereitung erfahren. So atmeten denn die Volksszenen frisches Leben und ihre Hauptvertreter, die Herren Klug, Laumen und Kaul schufen echte Gestalten am rechten Platze. In der Episodenfigur des Winkelschreibers bot Emil Binder ein packendes Stück für sich.

Den Egmont spielte Herr Hellbach-Kühn mit jener ungebrochenen Lebensfreudigkeit und heiteren Art, die den Hauptcharakter dieser Gestalt ausmachen. Es gelang ihm die Widersprüche dieses Charakters in harmonischer Auflösung zu bringen. Auch Fräulein Hrubresch kann hohes Lob für ihr Klärchen in Anspruch nehmen; besonders wirkungsvoll war sie bei dem Umstimmungsversuch der feigherzigen Volksvertreter. Der Oranien des Herrn Mathias war etwas schwerblütig angelegt, die Sprache war mir etwas — sit venia verbo — larmoyant und schwer verständlich. Mit Herrn Zillichs Alba kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären, wenn er auch m. E. in der beabsichtigten Härte des Großinquisitors zurückblieb. In kleineren Rollen waren die Damen Gabrieli (eine hoheitsvolle, überlegene Regentin) und Gersh (Klärchens Mutter) ganz am Platze und von den Herren nenne ich Herr Bogenhardts nicht immer gleichwertigen Brackenburg, Herrn Lenz u. a. Kapellmeister Wolfram schöpfte mit seinen Philharmonikern aus dem Vollen und dank der — Gott sei Dank — wiederentfernten Orchesterüberdachung klang das Orchester voller und wärmer als sonst.

— g —

Handel und Verkehr.

Dortmund, 18. Dez. Germania-Brauerei, A.-G. In der gestern im Gesellschaftsgebäude an der Walzwerkstraße stattgefundenen ordentlichen Hauptversammlung vertraten 22 Aktionäre 1031 Stimmen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende zunächst des am 29. Mai d. J. verstorbenen Justizrates Heinrich Schrop aus Hörde, des langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden, der, ausgestattet mit reichem juristischen Wissen, der Gesellschaft große Verdienste geleistet habe. Eine große Freude sei es gewesen, aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft Herrn Direktor Asemann zu gedenken. Leider habe auch ihn der Tod am 4. September mitten aus seinem Wirkungskreise dahingerafft. Aus kleinen Anfängen habe Direktor Asemann die Brauerei geleitet und sie zu einer großen Blüte gebracht. Niemand habe im vorigen Jahre daran gedacht, daß der allseits geachtete Mitbürger, der 26 Jahre die Brauerei geleitet, heute nicht mehr unter den Aktionären weile. Die Versammlung ehrte das Andenken beider Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. Auf die Verlesung des gedruckten vorliegenden Geschäftsberichts wurde verzichtet. Den Bericht der Rechnungsrüfer erstattete Herr Rentner Wilh. Helmus. Im Anschluß daran wurde die Entlastung einstimmig erteilt. Der Ausbruch des Krieges hat das Geschäftsergebnis wie überall in den letzten Monaten beeinträchtigt, indessen ist der Ausfall durch Mehrabsatz in den übrigen Monaten fast ausgeglichen. Die Dividende, welche bei reichlichen Rückstellungen auf 6 Prozent bemessen ist, wurde auf den 15. Januar zahlbar gestellt. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß die Gesellschaft durch vorteilhaften Einkauf der Rohmaterialien gut gedeckt sei, und selbst wenn das Jahr durch die Ergebnisse noch schlechter werde, doch auf eine angemessene Dividende zu rechnen sei. Für den durch den Tod aus dem Aufsichtsrat ausscheidenden Justizrat Schrop wurde Herr Rechtsanwalt Dr. Stephan-Hörde gewählt. Mitgeteilt wurde seitens des Vorsitzenden, daß nach dem Ableben des Direktors Asemann der Aufsichtsrat Herrn Direktor Landgraf und den Braumeister Herrn Luttner zum technischen Direktor ernannt, und ferner Herrn Direktor Viktor Burdorf, bisher in Solingen, in die Direktion berufen habe. Schließlich widmete der Vorsitzende Herrn Prokurist Hugo Knappstein Worte der Anerkennung für geleistete Dienste für die Germania-Brauerei. Herr Knappstein tritt mit dem 1. Januar in das Geschäft seines Bruders in Essen, (Zentral-Heizungs- und Ventilationsanlagen) ein, behält im übrigen enge Beziehungen zur Germania-Brauerei.

Letzte Telegramme.

Der neue Bundespräsident.

Bern, 17. Dez. Die Vereinigte Bundesversammlung wählte zum Bundespräsidenten für 1915 Giuseppe Motta (1871 in Kanton Tessin geboren, katholisch-konservativ, im Bundesrat seit 1911, Vorsteher des Finanz- und Zolldepartements), zum Vizepräsidenten Camitto Decoppet (1862 in Katon Waadt geboren, freisinnig, im Bundesrat seit 1912, Vorsteher des Militärdepartements). Die Bundesversammlung bestätigte die fünf übrigen Bundesräte Müller, Forrer, Hoymann, Hoffmann, Schulthees und Calonder für die neue dreijährige Amtsdauer.

Ruhr und Cholera im russischen Heere.

Frankfurt, 16. Dez. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Petersburg: Der Oberbefehlshaber des Sanitätskorps der Armee, Fürst v. Oldenburg, gibt 49 Stationen bekannt, an denen die mit der Eisenbahn transportierten an Cholera und Ruhr erkrankten Soldaten ausgeladen werden können.

Die Serben in Belgrad.

Mailand, 16. Dez. Aus Nisch wird gemeldet: König Peter ist an der Spitze seiner Truppen mit den Prinzen Georg und Alexander in Belgrad wieder eingezogen. Im Dom fand ein feierliches Tedeum statt. Alle serbischen Flüchtlinge werden zur Rückkehr aufgefordert.

Englische Räubereien.

bb. Aus Alexandria in Rom eingetroffene Reisende bestätigen, daß der gesamte wertvolle Inhalt der Museen von Kairo, Bulak und Heliopolis nach Malta und London geschickt wurden. Die römischen Blätter erheben Widerspruch gegen diese Maßnahme, die entweder ein Kunstraub, oder das Zugeständnis der Unmöglichkeit der Verteidigung von Aegypten sei.

Zur Beschießung der Dardanellen.

In Konstantinopel wird auf das Bestimmteste das Gerücht von einer abermaligen Beschießung der Dardanellen bestritten; desgleichen auch die Gerüchte von einem neuen russischen Angriff auf Trapezunt, ferner von einer russischen Besetzung von Erzerum, Wan und Bitlis. Diese sämtlichen Gerüchte werden als böswillige Erfindungen bezeichnet.

WTB. Basel, 18. Dez. Nach Athener Meldungen besteht das französisch-englische Geschwader, das die Dardanellen bombardierte, aus 6 Dreadnoughts, 4 englischen und 2 französischen, sowie 7 Kreuzern, 4 englischen und 3 französischen, ferner aus 2 französischen Minenlegern und 8 englischen Zerstörern, 4 englischen Torpedobooten, Unterseebooten und zahlreichen Transportschiffen. Den Oberbefehl hat der französische Admiral.

Moscheebau in Budapest.

WTB. Budapest, 16. Dez. Der Gemeinderat bewilligte unter lebhaften Sympathiekundgebungen die Kosten für die Errichtung einer türkischen Moschee mit Rücksicht darauf, daß sich in Budapest 2000 Mohammedaner ständig aufhalten. In der Sitzung wurden 10 000 Kronen für den Roten Halbmond gewidmet. Das ungarische Rote Kreuz spendete für den Roten Halbmond 25 000 Kronen.

Am Suezkanal.

bb Der Matino erfährt auf dem Umwege über Syrakus aus Aegypten, daß die türkischen Truppen und die Beduinen 15 Meilen vom Suezkanal entfernt in der Nähe des Roten Meeres stehen.

Der neue Präsident von San Domingo.

WTB. Rotterdam, 17. Dez. Aus Newyork wird gemeldet: Zum verfassungsmäßigen Präsidenten des Freistaates San Domingo ist Isidro Jemenes gewählt worden.

Ein japanischer Ehrensäbel für König Albert.

In Frankreich wird eine japanische Deputation erwartet, um dem belgischen König einen wundervollen alten japanischen Ehrensäbel aus dem Jahre 1577 als Geschenk zu überbringen. Diese japanische Hilfe sieht zweifellos anders aus als die, welche Frankreichs Politiker sich erträumten. — Wenn das nicht gut für die — für den Sieg der belgischen Waffen ist, dann weiß man nicht, was besser ist.

Mit den billigsten Preisen voran!

Neu eröffnet! **Neu eröffnet!**

23 Ostenhellweg 23

8481

Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung von

A. Eick & Comp.

Sehr vorteilhaft, solide dunkle
Herren-Paletots
Mk. 12.- 15.- 18.- 21.- 26.- 30.- 36.- bis 55.-

Herren-Ulster
und Sport-Paletots
Mk. 15.- 20.- 23.- 30.- 35.- 42.- und höher.

Herren-Anzüge
in flotten modernen Formen. Neueste Muster.
Mk. 13.- 15.- 18.- 22.- 25.- 30.- 36.- bis [illegible]

Lodenmäntel, Pelerinen, Lodenjoppen
in jeder Qualität, hervorragend billig.

Herren-Hosen
von den billigsten bis zu den besten Qualitäten.

Knaben-Ueberzieher und Mäntel,
Knaben- und Kinder-Anzüge.

Berufs-Kleidung zu den billigsten Reklamepreisen.

NB. Man achte auf die Hausnummer 23.

Konditorei und Café
Lüchtemeier
Dortmund, Bornstrasse 12,
vis-à-vis Olympia-Theater. Telephon 7001
Filialen: Brückstr. 44 u. Oestermärschstr. 6.
Täglich grosse Auswahl in Kaffee-, Thee- und Weinbackwerk, diverse Torten etc. 4523
Täglich frische Spekulatien
Bestellungen werden prompt ausgeführt.
— Sämtliche Tageszeitungen liegen auf. —

Statt jeder besonderen Anzeige!
Montag, den 7. Dezember starb bei einem Sturmangriff in Russisch-Polen den Heldentod fürs Vaterland der
Kriegsfreiwillige
Paul Moog
Student der Theologie
im blühenden Alter von 19 Jahren.
Was wir an dem sonnigen, tieffrommen Knaben verloren haben, ist unsagbar. Er hat uns nur reinste Freude gemacht sein Leben lang. In heiliger Begeisterung ist er hinausgezogen und hat sein Leben gelassen für die Brüder.
In stolzer Trauer
Pfarrer Joseph Moog
Emma Moog geb. Krüger
Luise Moog. 4588
Dortmund, den 17. Dezemb. 1914.

Habe ein ständiges Lager über
1000 Uhren.
Meine fugenlosen Trauringe sind an Haltbarkeit unübertroffen.


Armbanduhren
mit und ohne Leuchtblatt für Militär.
J. Bolland Uhrmacher, Dortmund, Westenhellweg 100
4517 neben Modenhaus Clemens.

Suche zum Anfang Januar 1915 ein zuverlässiges, erfahrenes, evangelisches 4655
Küchenmädchen
für größeren Haushalt gegen guten Lohn.
Frau Pastor Obertüschen, Gummersbach, (Rheinland).

Mehrere Zimmer,
per sofort oder 1. Dzbr. zu vm.
Näh. Nachenerstr. 8.

Wohnung
von 4 Zimmern und Mansarden zu verm. Lippestraße 12, I.

Herrschaftl. 2. Etage,
Gntenbergstraße 75, 6 Zimmer, Mädchenk., Bad und Mansard. sofort zu vermieten.
Näheres Neuer Graben 53, pt.

Abgeschlossene 4702
4 Zimmer-Wohnung,
z. 1. Jan. i. Süden, Hollestr. 15, zu vm. Näh. Hollestr. 17.

Eier
in hochfeiner Qualität
sowie Molkerei-Süssrahm-
BUTTER
aus erstklassigen Molkereien
liefert zu den billigsten Tagespreisen. 4582
Eier- und Butter-Grosshandlung
A. Lorberbaum, Wissstr. 24.
Filialen: Rheinischestrasse 76, Bornstrasse 111 und Langendreer, Adolfstr. 12, an der Kaiserstr.

Verein für Säuglingsfürsorge, E. V. Dortmund.
Mutterberatungsstellen.
Ratserteilung über Wartung, Pflege u. Ernährung der Säuglinge. Unentgeltliche Sprechstunden unter Leitung eines in der Kinderpflege erfahrenen Arztes.
Sprechstunden:
Montag u. Donnerstag, nachmittags 4½-5½ Uhr, Ecke Oesterholz- und Hirtenstraße.
Dienstag u. Freitag, nachmittags 4½-5½ Uhr, Markt 22.
Mittwoch, nachmitt. 4½-5½ Uhr, Teichstr. 1 (Sunderweg).

Pianos
aus Miete und wegen nicht gezahlter Raten zurückgenommen, bedeutend unter Preis abzugeben. 4409
Franz Reinelt,
Klaviermacher,
Dortmund, Balkenstr. 14-16
am Rathaus.
Fernr. 1992. — Gegr. 1874.

Für 4574
Wiederverkäufer!
Wallnüsse
gegen Casse ab Lager
Gebrüder Auerbach,
Dortmund-Hafen.

50 Maschinenformer, 50 Handformer und 50 Kernmacher
für sofort gesucht,
Babcockwerke
Oberhausen, Rheinland.

Tüchtige 4698
Montagenieter und Zuschläger,
sucht Monteur Nietwerth, Brückenbaumontage am Bahnhof Ludwigsburg in Württemberg.
Fahrgeld wird vergütet.

Uhren- und Schmucksachen
werden gut und schnell repariert und gereinigt.
G. Heimbach, Uhrmacher, Dortmund Westerbleichstr. 23.

Es werden noch einige tüchtige
Schlosser und Dreher
sofort gesucht.
H. Flottmann & Comp., Herne.

Zur Erlernung der Küche und des Haushaltes jüngeres 4498
Mädchen
ohne gegenseitige Vergütung ges.
Frau Direktor Punge, Köln, Karolingerring 2.

Herrschaftliche 4625
Parterre-Wohnung
von 6 Räumen und Zubehör z. 1. April oder früher zu verm.
Dresdenerstraße 7, part.

Wer hilft mit?
für das Rote Kreuz, die Verwundeten, Darbenden, Flüchtenden, usw. usw. durch Kauf und Verbreitung von „Das deutsche Lied" für 1 Singst. m. Klav., Preis 30 Pfg., gegen Einsend. des Betrages. Prediger Dr. Wallfisch, Königsberg i. Pr., Festungshilfslazarett II, Börsenhalle, Hintertragheim 33.

Extra-Weihnachts-Angebot!

Damen-Konfektion

Farbige Winter-Mäntel	Jetzt Mk.	6.75	9.75	12.50	15.50	18.50
Schwarze Tuch- u. Frauenmäntel	Jetzt Mk.	15.50	18.50	22.50	24.50	27.50
Samt- und Astrachan-Jacken	Jetzt Mk.	12.50	15.50	18.50	22.50	24.50
Samt- und Astrachan-Mäntel	Jetzt Mk.	24.50	27.50	29.50	33.50	35.50
Gummimäntel farbig und blau	Jetzt Mk.	14.50	16.50	18.50	22.50	24.50
Kindermäntel farbig und blau, je nach Grösse	Jetzt Mk.	2.50	3.75	4.50	5.50	6.75
Blousen in Wollstoffen, Samt, Seide, Spitzen	Jetzt Mk.	1.75	2.25	3.75	4.50	5.50
Strassenröcke farbig, blau, schwarz	Jetzt Mk.	1.75	2.25	2.75	3.50	4.50

20% Extra-Rabatt 20% auf sämtliche Pelzwaren.

Modell-Jackenkleider, Modell-Taillenkleider
für die Hälfte des früheren Preises.

Alex Mendelsohn

Brückstrasse 18 — **Dortmund** — **Brückstrasse 18.**

Erstes und grösstes Spezial-Geschäft in Westfalen.

---

selbstangefertigte

Als geeignete

Weihnachtsgeschenke

empfehle in grosser Auswahl

Pelzwaren

sowie Hüte, Mützen, Schirme, Hosenträger, Handschuhe etc.
zu billigsten Preisen.

Johann Niermann, Kürschner,
Dortmund, Rheinischestrasse 20.
— Reparaturen werden schnellstens ausgeführt und billigst berechnet. —

4509

Stadttheater Dortmund
Freitag, den 18. Dezemb. 1914
7½ –10. Uhr.
Ermäß. Schauspielpr. B 24.
Flachsmann als Erzieher
Sonnabend, d. 19. Dezemb. 1914
3½—5¾ Uhr
Besonders ermäßigte Preise.
Prinzessin Herzlieb
7½-10. Erm. volkstüml. Pr.
Troubadour.

Wer schriftl. Nebenverdienst etc. sucht sende sofort seine Adresse an **J. Breuer Hamburg, Linkoinstr. 5**

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirigent:
Professor Georg Hüttner.
Freitag, 18. Dezember 1914
13. Symphonie-Konzert.
Konzert für Violine von **Bruch.**
(Herr Konzertmeister **Friedl.**)
Militärsymphonie von **Haydn.**
Anfang 8 Uhr.
Eintritt Mk. 1.–
Abonnements a. d. Kasse

Zu Weihnachten

empfiehlt

Importhaus F. Wens,

73 Westenhellweg 73

Frischer Spekulatius	p. Pfd.	48 Pf.	Tannenbaum-Keks	p. Pfd.	63 Pf.
Wallnüsse } gesunder Kern	„	58 „	Feinste Aachener Printen	„	59 „
Paranüsse }	„	65 „	Honigkuchen	Stück	10 „
Neue Feigen, grosse Frucht	„	45 „	Torten-Keks	p. Pfd.	55 „
Sultan. Rosinen	„	70 „	Vanille-Keks	„	80 „
Eleme Rosinen	„	57 Pf.	Feinstes Kaffeegebäck	„	68 „
Corinthen, entstielt u. gereinigt	„	53 „	Consum-Keks	„	43 „
Mandel-Ersatz	„	59 „	Citronenoel	3 Fläschchen	17 „
Echter Korsika-Citronat	„	79 „	Backpulver	3 Päckchen	14 „
Saftiger Schweizerkäse	„	89 „	Puddingpulver	4 „	20 „
Tilsiterkäse, vollfett	„	89 „	Vanillin-Zucker	3 „	14 „
Holländer Käse, schön weich	„	65 „	Weihnachtskerzen	24 und 30 Stück Schachtel	29 „
Edamer Käse, schön weich	„	67 „	Weihnachtskerzen	nicht tropfend Schachtel	45 „
Rum- und Cognac-Verschnitt, p. Ltr.-Flasche Mk. 2.-, 2.25			Feinster Samos vom Faß	p. Ltr.	85 „
			Feinster Medizinalwein	„	95 „

Marmelade in 5 Pfund-Eimer, per Eimer Mk. 2.85
Marmelade und Pflaumenmus in 10 Pfd.-Eimer per Eimer Mk. 1.58

Als Ersatz für teure Naturbutter
Margarine, ungesalzen per Pfund nur 80 Pf.
Margarine, hochfein „ „ „ 95 „

4588

Beim Einkauf von Mk. 4.00 an ein hübscher Kalender gratis.

Weihnachten 1914!

Zum bevorstehenden Feste bringe ich meine Neuheiten in

Filz-, Seiden- u. Velour-Hüten, sowie Mützen und Schirmen

in empfehlende Erinnerung.

Carl Schweitzer

Dortmund, 4 Brückstr. 4, im „Röm. Kaiser",
feinstes Spezial-Hutgeschäft.

Gleichzeitig meiner werten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich die Führung meines Geschäftes wieder selbst übernommen habe.

Grüne Rabattmarken
nimmt in Zahlung
Jacobis
Schuhwaren-Haus
nur
Dortmund
35 Kuckelke 35
Ecke Schwanenwall.

Hugo Becker,
Hombruch, Bahnhofstr. 44
Spezialgeschäft in Solinger Stahlwaren und Waffen etc.

Eilt! Ziehung nächste Woche
Dienstag und Mittwoch

Grosse Wohlfahrts-Lotterie

Originallos Mk. 3.00. Versand nach auswärts 30 Pf. für Porto u. Liste extra.

Jülichers Glückskollekte **Haupt-Lotterie-Bank** 4544
Dortmund, nur Münsterstrasse **4.** — Telephon 1723.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort: Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 296. | Dortmund, Freitag, den 18. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Aufklärung über den „nackten Flieger.“

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, ein englischer Flieger habe einen kriegsgefangenen deutschen Soldaten gezwungen, nackend sein Flugzeug zu besteigen und mit ihm über die deutschen Stellungen zu fliegen, die er dem Engländer verraten sollte. Die eidliche Vernehmung dieses Mannes hat nun zwar ergeben, daß er nicht nackend fliegen mußte, sondern nur gezwungen wurde, vor der Abfahrt seinen Rock auszuziehen. Diese Frage ist aber von untergeordneter Bedeutung angesichts der hier vorliegt getretenen sonstigen Handlungsweise der Engländer. Der unglückliche Flieger „wider Willen“ ist der Kriegsfreiwillige Erich Callies, zurzeit in einem Lazarett in Leipzig-Plagwitz. Wir lassen ihn selbst seine Erlebnisse schildern, indem wir wörtlich das gerichtliche Protokoll wiedergeben:

Leipzig-Plagwitz, 28. Nov. 1914.

An einem Abend zwischen 9 und 10 Uhr wurde ich in der Gegend zwischen Merkem und Nachtigall (Belgien) von einer englischen Vorpostenabteilung gefangen genommen. Das Datum kann ich nicht mehr genau angeben. Es war, glaube ich, Ende Oktober, bestimmt weiß ich, daß es an einem Sonntag Abend gewesen ist.

Ich wurde etwa 2 bis 3 Stunden lang hinter die Schützenlinie auf einen Biwakplatz geführt und dort an einen Baum angebunden. Auf dem Marsche dorthin wurde ich von einem feindlichen Soldaten zweimal mit dem Gewehrkolben in den Rücken gestoßen.

Am Montag Vormittag etwa gegen 8 oder 8,30 Uhr wurde ich von dem Baume wieder losgebunden.

Hier wurde die Vernehmung unterbrochen, weil Callies hohes Fieber hatte und von einer weiteren Anstrengung eine Verschlimmerung seines Zustandes zu befürchten war. Bei seiner Vernehmung am 4. Dezember fährt er dann in seiner Schilderung wie folgt fort:

Nachdem ich von dem Baum losgebunden worden war, wurde ich zu einer Gruppe höherer Offiziere geführt. Einer von ihnen, der fließend deutsch sprach, fragte mich danach aus, wo die Stellung unserer schweren Artillerie sei, wo der Generalstab stehe, wo Schützenlinien seien, was für Truppen vorhanden seien und wo die Munitionskolonnen sich befänden. Ich gab über alle Fragen Auskunft, indem ich irgend etwas erfand, da ich das, was ich ausgefragt wurde, nicht wußte. Wenn ich etwas wußte, sagte ich nicht die Wahrheit.

Nach Beendigung des Verhörs wurde mir auf Befehl eines Fliegeroffiziers durch zwei Soldaten, die zu meiner Bewachung befehligt waren, der Waffenrock ausgezogen. Weswegen das geschah, konnte ich mir nicht denken. Ich habe den Waffenrock nie wieder zu sehen bekommen. Ich wurde in Begleitung des Fliegeroffiziers nach dem Flugplatze geführt. Dort mußte ich mit dem Offizier den Apparat besteigen. Vorher hatte mir der Offizier auf einer Skizze die Orte erst bezeichnet, durch die er fahren wollte und hatte mir befohlen, ihm die Truppen, die an diesen Orten ständen, zu verraten.

Wir waren etwa vier bis fünf Stunden in der Luft. Nach unserer Landung wurde ich wieder verhört. Ich versuchte es jetzt, mich damit zu helfen, daß ich nicht antwortete. Da wurde ich auf Befehl des mich verhörenden Offiziers von Mannschaften so lange ins Gesicht geschlagen, bis ich etwas sagte. Ich sagte dann teils Erfundenes, teils Unwahres.

Am nächsten Tage (Dienstag) mußte ich wieder mit dem Fliegeroffizier aufsteigen. Er hatte mir vor dem Aufsteigen befohlen, an den Stellen, wo er Schleifen fahren würde, Bomben zu werfen und im Weigerungsfalle gedroht, mich mit dem Revolver zu erschießen. Ich warf die Bomben an den mir angegebenen Stellen nicht. Der Fliegeroffizier holte mit der Bombe nach mir aus, als wollte er sie nach mir schleudern, tat es aber nicht. Nach unserer Landung wurde ich wieder verhört, und wenn ich nicht antworten wollte, solange in das Gesicht geschlagen, bis ich eine Antwort gab. Am Mittwoch und Donnerstag wiederholten sich die Flüge. Am Donnerstag wurde der Flugapparat von einem Geschoß getroffen und zum Landen genötigt. Dem Flieger gelang die Landung in einiger Entfernung von unseren Truppen. Während er eine Zeit wegging, um Wasser zur Kühlung seines Apparates zu holen, floh ich und gelangte, ohne daß ich durch seine Schüsse verletzt worden wäre, zu den Unsrigen.

Wir waren jedesmal vier bis fünf Stunden in der Luft und zwar in einer Höhe von 2200 bis 2500 Meter; das konnte ich von einem Höhenmesser, der in dem Flugapparat angebracht war, mit Genauigkeit ablesen. Es war bitterkalt und es herrschte ein scharfer, schneidender Luftzug. Der Fliegeroffizier war mit voller Uniform, Pelz und Ledermantel bekleidet und hatte außerdem Mund- und Augenschutz. Ich trug die volle Fußbekleidung, Hose und Unterhose, zwei baumwollene Eigentumshemden und eine rote wollene Jacke. Ich fror entsetzlich und empfand Stiche in der linken Seite und Brust und die Augen schmerzten stark. Zu essen bekam ich während meiner Gefangenschaft täglich etwa einhalb Pfund Brot. Zu trinken bekam ich überhaupt nichts. Ich litt stark an Durst und die Nahrung war ungenügend.

Versuche, meine Lage durch Bitten zu verbessern schlugen fehl. Jedesmal, wenn ich etwas sagen wollte, wurde ich angefahren, ich sollte schweigen und nur antworten, wenn ich gefragt würde.

Ich erkrankte, wahrscheinlich infolge der mir widerfahrenen harten Behandlung an Rippenfellentzündung, Lungenkatarrh und an rheumatischen Schmerzen am ganzen Körper. Heute bin ich das erste Mal wieder auf. Ich empfinde aber noch rheumatische Schmerzen und Stiche auf der Brust.



Heinrich Ruhfus G. m. b. H. Dortmund

Nordsternhaus Markt 6-8 — Fernsprecher 1281. — Sonnenstrasse 74, Ecke Hohestrasse

empfiehlt zum bevorstehenden Feste sein reichhaltiges Lager in

Geschenk-Gegenständen

als:

Papier-Ausstattungen jeder Art
Weihnachts- u. Neujahrs-Wunschkarten
Besuchs- und Einladungskarten
Kalender für das Jahr 1915
Goldfüllfederhalter
Photographie- und Postkarten-Alben
Gästebücher, Tagebücher, Gesangbücher

Schreibtische und Schreibpulte sowie deren Ausstattung
Schreibmaschinen für Kontor und Reise
Rechenmaschinen, Kopiermaschinen
Vervielfältigungs-Maschinen u. -Geräte

Gegenstände für die Feldpost geeignet
und auf den Krieg bezüglich, in hübscher, zeitgemäßer Ausstattung.

Geschäftsbücher und Drucksachen

für den Anfang des neuen Jahres bestimmt, bitten wir sofort zu bestellen. 4578

Der Kampf um das Testament.

Roman von Carola v. Eynatten. 19

Ein Juwelier gab ihr gewiß gern ein wenig Geld dafür, wenn sie ihm das Kreuz als Pfand anbot, hatte der Vater doch gesagt: „Nimm es gut in acht, es ist sehr wertvoll!“ Freilich, es war schrecklich, sich davon zu trennen, es in fremde Hände zu geben, aber was blieb übrig, es war die einzige Rettung, die sich ihr bot. Und dann würde sie es ja wieder einlösen, hoffentlich schon bald!

Es regnete und blitzte zwar noch immer heftig. Szarolta aber meldete sich trotzdem, als der Schaffner in den Wagen hineinrief: „Königsstraße!“ Hier wußte sie einen großen, glänzenden Juwelierladen, in den sie das Kreuz bringen wollte.

Aus dem Wagen springend, querte sie im Laufschritt die Straße und flüchtete unter eine offenstehende Haustür, um ihren Schatz vom Halse zu holen. Es war doch ein großes Glück, daß sie damals, als Herr Juharcz ihr allen Schmuck abgenommen, wenigstens dieses eine Stück zurückbehalten hatte! Bald aber trat eine neue Schwierigkeit ein. Was sollte sie dem Juwelier antworten, wenn er fragte, wozu sie das Geld brauche?

„Jetzt wird mir die Herumsteherei doch zu dumm. Was geht die Mamsell in meinem Haus?“ schlug eine grobe Stimme an Szaroltas Ohr.

Erschreckt fuhr sie herum, die Finger unwillkürlich fester um das Kreuz schließend, und erblickte hinter sich eine kleine, männliche Kugelgestalt mit dickem, rotem Gesicht.

„Ich — ich suche nichts — ich warte auf jemand!“ stotterte sie ängstlich.

„Hier ist kein Ort zum Warten, ich verbitte mir das!“ schnauzte der Kleine.

Szarolta wagte kein Wort mehr zu sagen und eilte hinaus in den strömenden Regen, weiter, immer weiter die Straße entlang, bis der gesuchte Juwelierladen erreicht war, in dessen riesigen Schaufenstern die herrlichsten Geschmeide auslagen, denen das blendende Licht der elektrischen Lampen Tausende und Tausende von Funken und Blitzen entlockte.

Immer noch unter dem Eindruck ihres letzten Abenteuers stehend, drückte sie die Türklinke auf und trat in den eleganten Laden.

Ein älterer Herr trat ihr entgegen und erkundigte sich nach ihren Wünschen.

Szarolta wurde feuerrot und der ungestüme, ängstliche Schlag ihres Herzens raubte ihrer Stimme die Sicherheit. „Ich — ich möchte etwas verpfänden —“

Ein scharfer, prüfender Blick glitt an ihr hinunter, dann fragte der Herr: „Und das wäre?“

Szarolta wies schweigend ihr Kreuz vor, bei dessen Anblick der Herr überrascht zurücktrat, um sie von neuem zu messen. „Wieviel wünschen Sie darauf zu entlehnen?“

„Höchstens hundert Kronen —“

Sie dachte an die Rückzahlung; je weniger sie entlieh, um so leichter würde sie ihr werden.

„Haben Sie kein Etui zu dem Kreuz?“

„Nein!“

„Wie kommt das?“

„Ich habe das Etui verbrannt, weil ich das Kreuz stets am Halse trug.“

Wieder das Messen und Preisen von vorhin, nur mit einer starken Beimischung von Mißtrauen, das übrigens sehr erklärlich war. In ihrem einfachen, schwarzen Lodenkleidchen, das schon etwas abgetragen aussah, dem äußerst bescheidenen, schwarzen Trauerhütchen und den bloßen Händen — sie hatte in der Eile der Flucht gar nicht an Handschuhe gedacht — sah Szarolta nicht aus, als wäre sie die Besitzerin eines Schmuckgegenstandes, der Tausende wert war. Dazu ihre große Jugend, und unverkennbare Verwirrung. Die Sache erschien sehr verdächtig, und der Herr, mit dem sie verhandelte, fühlte sich überzeugt, daß hier „etwas nicht in Ordnung wäre.“

„Dieses Brillantkreuz ist Ihr Eigentum?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja,“ und Szarolta schaute ihm dabei fest in die Augen.

„Und Sie haben es stets am Halse getragen?“

„Bei Tag und Nacht!“

„Es ist aber doch sonderbar, wenn man einen so wertvollen Gegenstand — und dieses Kreuz ist sehr wertvoll — beständig trägt, noch dazu auch nachts. — Sie hatten wohl einen besonderen Grund dazu?“

„Es sollte nicht gesehen werden, niemand wissen, daß ich es besaß,“ entgegnete sie mit dem ihr eigenen Freimut.

„Diese Worte erschütterten in etwas des Geschäftsführers Zweifel. Eine Verbrecherin würde kaum so geantwortet haben, es wäre zu dumm gewesen! Und des Mädchens Gesicht, ihre großen, blauen Augen hatten auch einen so offenen, ehrlichen Ausdruck, daß man ihr eine bewußte Uebeltat nur schwer zutrauen konnte. Irgend ein Häkchen, sogar ein recht bedeutendes, mußte die Geschichte aber doch haben, und es war seine Pflicht, vorsichtig zu sein, das Häkchen bloßzulegen. Deshalb setzte er das Verhör fort, indem er nach den Gründen zu diesem Versteckenspiel forschte.

Szarolta fand zwar, daß der Herr, sie hielt ihn für den Geschäftsinhaber, sehr neugierig sei, daß man sie aber für eine Diebin oder die Mitschuldige von Dieben halten könnte, kam ihr nicht in den Sinn. Sie entgegnete auch ganz unbefangen: „Mein Va — das heißt, mein Onkel schenkte mir das Kreuz letzte Weihnachten mit der Weisung, es recht in acht zu nehmen, weil es sehr wertvoll sei. Ich zeigte es aber nicht aus Furcht, meine Pensionsmutter möchte es unter ihre Obhut nehmen, wie sie es mit allen wertvollen Dingen tat, die ich bekam, und so trug ich es stets unter dem Kleide verborgen.“

Diese Erklärung hatte für den erfahrenen Geschäftsmann einen sehr märchenhaften Anstrich. Er äußerte aber keinen Zweifel. „Wo sind Sie in Pension?“ fragte er.

„Ich bin nirgends mehr!“

„Wo waren Sie?“

„In einer Pensionsschule!“

„In welcher?“

„Das möchte ich nicht sagen,“ versetzte Szarolta, die nichts so sehr scheute als die Möglichkeit, daß Fräulein Ercsenye, ihr Vormund oder die Exzellenz Kisfalva von ihrem Handel mit dem Kreuz Kenntnis erlangen könnten.

Für den Geschäftsführer war diese Weigerung aber ein neuer Verdachtsmoment, und er neigte zur Annahme, daß er eine trotz ihrer großen Jugend schon geriebene Gaunerin vor sich habe, die ihn durch scheinbaren Freimut und gut gespielte Naivität zu überlisten hoffe. Jedenfalls mußte das Mädchen festgehalten werden, bis man herausgebracht hatte, ob das Wertstück ihr rechtmäßiges Eigentum war oder nicht. Am besten konnte das die Polizei feststellen; er hielt sich aber nicht für berechtigt, ihren Beistand ohne Zustimmung seines Chefs in Anspruch zu nehmen. Deshalb sagte er zu Szarolta: „Kommen Sie ins Wartezimmer, ich muß mit Herrn Kovary Rücksprache nehmen, ehe ich Ihnen das Geld verabfolgen kann.“

„Er führte sie in ein Hinterzimmer ohne Fenster. Sie schaute auf die Uhr, es war acht!

„Wird es lange dauern, bis ich das Geld bekomme?“ fragte sie, beunruhigt durch die vorgerückte Stunde.

„Ich glaube nicht,“ erwiderte der Geschäftsführer im Hinausgehen.

Er schloß die Tür hinter sich, und Szarolta vernahm ein leises Geräusch, das sie an das Vorschieben des Riegels an der Carzertür in der Pension Ercsenye gemahnte.

Man wird sie doch nicht eingeschlossen haben! Sie ging leise zur Tür, drückte vorsichtig auf die Klinke, die unter dem Druck nachgab, doch ohne daß die Tür aufging. — Eingeschlossen! Was bedeutete das? Wollte man sie in diesem großen Geschäft des Kreuzes berauben? Ihr wurde schwarz vor den Augen. Nein, undenkbar und — o, jetzt wußte sie es! Man hielt sie für eine Diebin, weil sie so einfach-bürgerlich aussah und einen so teuren Schmuck besaß!

Wahnsinnige Angst befiel die Unglückliche. Wie sollte sie sich von einem solchen Verdacht reinigen. Niemand hatte das Kreuz gesehen, niemand wußte davon, nicht einmal Margita! Wenn man sie verhaftete, Herr Juharcz, Fräulein Ercsenye, Exzellenz Kisfalva von der Sache erführen? Kalter Schweiß trat auf ihre Stirn.

Gut eine Viertelstunde mochte vergangen sein, für Szarolta eine Viertelstunde der Qual, der düstersten Vorstellungen, als sie außen an der Tür das Geräusch von vorhin wieder vernahm und gleich darauf einen weißhaarigen Herrn mit sehr ernster Miene eintreten sah, dem der Geschäftsführer folgte.

„Ich bitte Platz zu nehmen,“ sagte er, auf einen der wenigen Rohrstühle weisend, die nebst einigen, in die Wand eingelassenen Eichenschränken das gesamte Mobiliar des fensterlosen Raumes ausmachten.

Szarolta ließ sich mit stockendem Atem auf den Stuhl niedergleiten. 222.18

Der Arzt sagte, es würde ungefähr noch drei Monate dauern, bis ich wieder hergestellt wäre.

Callies wurde das Protokoll vom 28. November 1914 und das Protokoll von heute vorgelesen, er genehmigte beide Protokolle als richtig und er wurde zu seinen Aussagen vorschriftsmäßig beeidigt.

Er bekräftigte die Richtigkeit der mündlichen Verhandlung und der Niederschrift durch seine Unterschriften.

gez. Erich Callies,
gez. Drechsel, gez. Schneider.

Das Protokoll trägt folgenden Zusatz:

Die Angabe des Callies machten einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Er war vor seiner Vernehmung unter Hinweis auf den zu leistenden Eid und unter Verwarnung vor jeder Uebertreibung eindringlich ermahnt worden, sich streng an die Wahrheit zu halten. gez. Drechsel.

Dieses Protokoll liefert zunächst den Beweis für eine schwere Verletzung des Kriegsrechts seitens der Engländer, denn in dem Protokoll der zweiten Haager Friedenskonferenz heißt es unter „Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges" in Artikel 23 ausdrücklich „den Kriegführenden ist ebenfalls untersagt, Angehörige der Gegenpartei zur Teilnahme an den Kriegsunternehmungen gegen ihr Land zu zwingen". Weiterhin liegt aber auch in dem Verhalten der beteiligten Engländer eine unsagbar herzlose Grausamkeit. Wer eine solche nicht anerkennen will, möge nur seinen ersten Flug, so ausgerüstet, wie Callies es war, versuchen und sich dabei in höhere Luftschichten emportragen lassen. Dann bliebe ihm noch die Gefahr erspart, in der Callies schwebte, nämlich von „deutschen Kugeln" getroffen zu werden. Von kalter Herzlosigkeit zeugt es auch, daß die Engländer nicht einmal diesen Gefangenen dessen Hilfe sie sich zu bedienen trachteten, ordentlich verpflegten. Es erscheint fast wie ein Wunder, daß Callies nicht noch schwerere Schädigungen seiner Gesundheit erlitten hat.

Russischer General gefallen.

WTB. **Petersburg**, 18. Dez., 3,20 Uhr nachts. Der „Nowoje Wremja" zufolge fiel bei Lodz General Welitschko, der sich bei Port Arthur ausgezeichnet hatte.

Russischer Panzerzug in die Luft geflogen.

TU. **Budapest**, 18. Dez., 4 Uhr nachts. Wie der Berichterstatter des „Budapesti Naplo" meldet, ist ein von Lemberg mit Munition und Lebensmitteln nach den Karpathen abgegangener Panzerzug auf der Strecke in die Luft geflogen. Die Ursache ist unbekannt.

Die trostlose Lage in Polen.

Gedrückte Stimmung in Petersburg.

Berlin, 17. Dez. Nach einer römischen Meldung des „Lok.-Anz." veröffentlicht der „Messagero" ein Telegramm aus Warschau, das das Elend in Russisch-Polen schildert. Das Thermometer ist auf 8 Grad Kälte gesunken. Hunderte von Verwundeten treffen täglich in Warschau ein. Viele von ihnen haben Starrkrampf und erfrorene Gliedmaßen. Dazu kommen zahllose verarmte Flüchtlinge; 15 000 von ihnen fallen schon der Armenpflege zur Last. Das Land, das für eine Milliarde Getreide erzeugt, ist eines großen Teiles seines Viehbestandes beraubt. An Lebensmitteln ist Mangel. Die Kohlen-, Metall- und Textilindustrie, die Werte in Höhe von 750 Millionen Rubel herstellen, sind lahmgelegt, weil die Kohlenbezirke in den Händen der Deutschen sind. Ueber 300 000 Arbeiter sind brotlos. Auf dem Wege nach Skierniewice sah der Korrespondent namenloses Elend. In Skierniewice herrscht Hungersnot. Die Hälfte der jüdischen Einwohner, die den ganzen Handel inne hatten, sind wegen Spionageverdachts ausgewiesen, alle ihre Läden sind geplündert und zerstört. Die Deutschen kennen, so behauptet der Korrespondent, durch ihr ausgebreitetes Spionagesystem (!) den Viehbestand jedes einzelnen Gehöftes und benutzen bei Requisitionen ihre Kenntnisse. Diese Tatsache wird den Juden zur Last gelegt. Auch das Zerstörungswerk der Deutschen, besonders an den Eisenbahnen und Brücken, wird geschildert. Die Bevölkerung sagt, daß die Deutschen ihres Sieges sicher seien und nach der Bestrafung Frankreichs und Rußlands mit England abrechnen würden.

Aus Rußland zurückgekehrte ungarische Artistinnen erzählen, daß die Stimmung in Petersburg sehr gedrückt ist. Es finden sozialistische Demonstrationen gegen den Krieg statt, die von der Polizei mit den Waffen unterdrückt werden. Als die „Nowoje Wremja" die russische Niederlage an den masurischen Seen veröffentlichte, wurde sie mit einer Geldstrafe von 10 000 Rubeln belegt. Im ganzen sind fünf Petersburger Zeitungen wegen unehrerbietiger Kritik des Generalissimus Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch verboten worden. In einzelnen Teilen Rußlands sind schon alle waffenfähigen Männer von 18 bis 50 Jahren einberufen. Bei der Abreise gesellten sich den Artistinnen zwei Herren zu, die sich als Deutsche vorstellten, doch die Artistinnen kannten sie vom Varieté her; es waren russische Offiziere, welche offenbar zu Spionagezwecken nach Deutschland reisen wollten. Sie wurden an der deutschen Grenze verhaftet.

Die Revolution in Rußland.

Kopenhagen, 17. Dez. Die „Rjetsch", Petersburger Zeitung vom 8. d. M., bringt folgende kurze Notiz: „Auf Verfügung der Verwaltung ist die Tätigkeit der Moskauer Gesellschaft der Druckereiarbeiter eingestellt worden." Wie bekannt, ist die Organisation der Buchdruckereiarbeiter in Rußland eine der fortgeschrittensten. Die Verfügung läßt daher Rückschlüsse auf die revolutionäre Stimmung der Arbeiterkreise in Rußland zu. Es ist auch bereits gemeldet worden, daß die Petersburger Universität und die Hochschulen polizeilich geschlossen worden sind.

Die russische Armee demoralisiert.

bb. **Berlin**, 17. Dez. Diese Behauptung stellt kein geringerer auf, als General Radko Dimitriew, der frühere bulgarische Armeeführer, spätere Gesandte in Petersburg und jetzt General in russischen Diensten. Nach einer Meldung des „Lok.-Anz." aus Sofia schrieb General Radko Dimitriew an einen hiesigen Bekannten einen Brief, in dem er behauptet, daß sich in den Mannschaften der russischen Armee Anzeichen einer Zersetzung bemerkbar machen, und er jetzt einzusehen beginne, weshalb man in Rußland selbst die russische Armee als demoralisiert bezeichnet. Er sei selbst Augenzeuge davon gewesen, daß die Mannschaften die Ausführung des Befehls verweigert haben und die Offiziere ohnmächtig zusehen mußten, wie die Soldaten, obwohl sie in der Uebermacht waren, die Flucht ergriffen.

Woher erhält Serbien seine Verstärkungen?

Wien, 18. Dez. Die „Reichspost" meldet aus Saloniki vom 6. Dezember: Ueber Saloniki gehen ununterbrochen Kanonen, Munition, Waffen und Lebensmittel in ansehnlichen Mengen nach Serbien. Vor drei Tagen sind sogar französische Offiziere und Soldaten, die mit dem französischen Schlachtschiff „Waldeck-Rousseau" eintrafen, nach Serbien abgegangen. Der Verkehr auf der gesprengten Wardarbrücke-Strecke wird durch Umladen hergestellt.



Großer Russen-Andrang.
„Nur nicht so stürmisch, ihr kommt alle rein.

Russentypen.



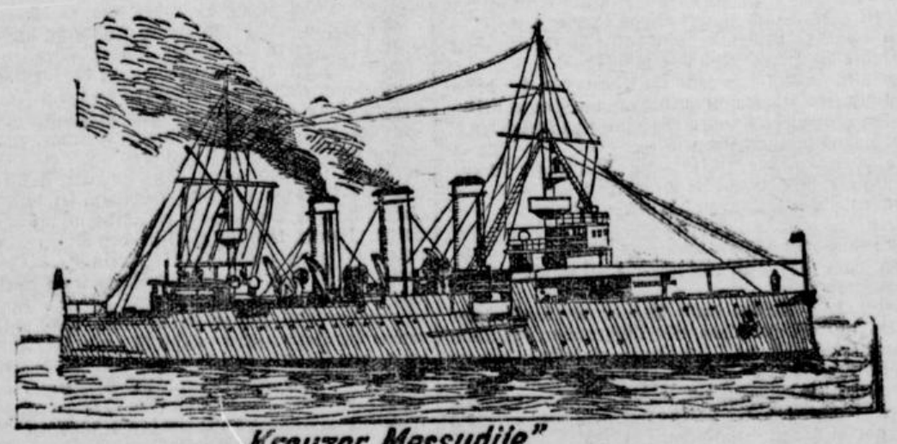
Verschiedene Typen der von unseren Truppen gefangenen Russen

Ebenso mannigfaltig, wie die Zusammensetzung des russischen Volkes ist das Gemisch der Masse russischer Kriegsgefangener. Alle Typen der Bevölkerung des europäischen und asiatischen Rußlands sind in ihm vertreten. Eine Vorstellung davon gibt uns die im Bilde festgehaltene Gruppe, welcher Baschkiren, Kirgisen und Tataren angehören.



Russische Gefangene bei der Bereitung ihres Mittagmahles.

„Massudye".



Kreuzer „Messudije"

Das türkische Linienschiff „Messudije" ist bekanntlich auf seinem Ankerplatz in den Dardanellen gesunken; die ganze Mannschaft wurde gerettet. Nach Mitteilung der britischen Admiralität ist der Untergang des türkischen Kriegsschiffes auf den Angriff des englischen Unterseebootes „B 11" zurückzuführen, welches trotz der Minensperre in die Dardanellen einfuhr. Die „Messudije" ist im Jahre 1874 gebaut, faßt 9250 Tonnen und hatte 600 Mann Besatzung. Das Schiff wurde, da es keinen Gefechtswert besaß, als Kasernenschiff verwendet.

Die Stimmung in den Vereinigten Staaten.

WTB. **London**, 18. Dez. Die „Morning-Post" berichtet aus Washington vom 13. Dezember: Der Zusammentritt des Kongresses ermöglicht es, die Stimmung des Landes abzuschätzen. Die Kongreßmitglieder kommen frisch aus den Wahlkreisen. Viele Geschäftsleute und Politiker, die ohne offizielle Verbindung mit dem Kongreß an seinen Arbeiten interessiert sind, versammeln sich hier. Sie stehen in direkter Fühlung mit ihrer engeren Heimat. Es ist klar, daß in den letzten Monaten eine gewisse Reaktion gegen England eingetreten ist. Vier Ursachen waren wirksam: Die deutsche Aufklärungsarbeit in Amerika, der Aerger über die Einschränkungen durch die Eingriffe der englischen Zensur, der Eindruck, daß England die Vereinigten Staaten einfach zu seinem eigenen Vorteil benutze und schließlich die Vorstellung, daß, während Belgien durch die britische Diplomatie leiden mußte und ein Opfer des Kampfes wurde, England nichts für dieses Land tat. In Neuyork ist die Stimmung entschieden für die Verbündeten, jedoch nicht einstimmig, und Neuyork ist nicht Amerika. Die Deutschen sind gut organisiert, und ihre Tätigkeit hatte Erfolg, namentlich im mittlern Westen, wo sie ihre Arbeit konzentriert haben. Das Ergebnis der deutschen Propaganda ist, daß Gesetzentwürfe in beiden Häusern des Kongresses eingebracht wurden, um den Verkauf militärischer Artikel an die Verbündeten zu verhindern; ferner ein starker Gewinn der Republikaner in den letzten Wahlen, indem sich der deutsche Einfluß gegen die Demokraten wandte, außer, wenn der demokratische Kandidat ein Deutscher war. Die englische Zensur schadet der englischen Sache ganz besonders durch Unterdrückung des Berichts über den Untergang des „Audacious". Sie hat dadurch Mißtrauen gegen die Londoner Veröffentlichungen überhaupt geschaffen.

Ueber fünf Milliarden Kriegsausgaben in Frankreich.

WTB. **Paris**, 18. Dez. Die von den Kammern für das erste Halbjahr 1915 geforderten Kredite betragen 8 525 264 407 Frank, was einer Mehrausgabe von 5 929 442 885 Frank gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres entspricht. Die Mehrausgaben umfassen 5 428 602 304 Frank für Kriegsausgaben. Der Regierungsentwurf verschiebt die Einführung der Einkommensteuer auf 1916. Befreit von der Erbschaftssteuer werden direkte Linie und Gatten aller Militärpersonen, die vor dem Feinde gefallen sind oder während des Krieges und bei darauf folgenden Jahres an erlittenen Verletzungen oder an Krankheiten, die sie sich während des Militärdienstes zugezogen hatten, verstorben sind. Die Maßnahme findet auf Militärpersonen der Verbündeten Anwendung. Für den Wiederaufbau der infolge des Krieges zerstörten Gebäude und Unterstützung der durch den Krieg Geschädigten ist ein Kredit von 300 Millionen vorgesehen. Der Entwurf erhöht den Höchstbetrag für die Ausgabe von Schatzscheinen während des ersten Halbjahres 1915 auf zwei Milliarden.

Englische Offiziersverluste.

London, 18. Dez., 4 Uhr nachts. Das Preßbureau teilt mit, daß das englische Expeditionskorps bis zum 14. Dezember 3 871 Offiziere verloren hat. Die Verlustliste enthält 15 Generale, 108 Obersten, 322 Majore, 1123 Hauptleute und 2303 Leutnants.

Wachsen der Einsicht in England.

Amsterdam, 18. Dez., 4 Uhr nachts. „Daily Mail" schreibt in einem Leitartikel: Wenn wir in den Kämpfen in 14 Tagen 100 000 Mann zur Front senden könnten, so wäre der Kampf in Flandern wohl bald erledigt. Aber weder wir noch unsere Verbündeten können das. Wenn wir bei Ypern einige Fortschritte machen, so bedeutet das nicht etwa nur den Anfang vom Ende des Krieges. Heute ist Deutschland noch ganz frei vom Feinde und sein Besitz Belgiens nicht im geringsten erschüttert. Zwischen dem, was wir erreicht haben oder in naher Zukunft erreichen können, und dem, was wir zu erreichen bestreben, klafft eine ungeheure Schlucht, die zu überbrücken die denkbar größten Opfer der Verbündeten noch immer nicht groß genug sein werden.

Pflege der Kriegergräber.

WTB. **Brüssel**, 18. Dez. Die Präsidenten der Zivilverwaltungen der belgischen Provinzen wurden vom Verwaltungschef des Generalgouverneurs angewiesen, für die Erhaltung und Pflege der Grabstätten von Gefallenen Sorge zu tragen. Die Gräber sind zu bezeichnen, bezw. die vorhandenen Bezeichnungen wetterfest zu machen und durch Eintragung in gemeindeweise anzufertigenden Karten festzulegen. Den Gemeinden ist ferner aufgegeben worden, ein Verzeichnis zu führen. Ihre Vorstände wurden für die Erhaltung der Kriegergräber verantwortlich gemacht.

Deutsche Gegenmaßregeln.

Karlsruhe, 17. Dez. Als Gegenmaßregel gegen die schlechte Behandlung der Deutschen in Frankreich wurden auf Veranlassung des Generalkommandos des 14. Armeekorps in Pforzheim 14 Franzosen in dienstpflichtigem Alter festgenommen und ins Gefängnis verbracht. Die Franzosen konnten sich bisher vollständig frei bewegen.

Bekanntmachung

Müllabfuhr.

Infolge der bevorstehenden Feiertage, Weihnachten und Neujahr, werden folgende Aenderungen in der Abfuhr des Hausmülls eintreten:

Die Auswechselung der Gefäße wird ausnahmsweise erfolgen:

Am Sonntag, den 20. ds. Mts., außerhalb der Zeit des kirchlichen Gottesdienstes, für Montag, den 21. ds. Mts. am Montag den 21. ds. Mts., für Dienstag, den 22. ds. Mts., am Dienstag, den 22. ds. Mts. für Mittwoch den 23. ds. Mts. am Mittwoch den 23. ds. Mts., für Donnerstag, den 24. ds. Mts., Donnerstag, den 24. ds. Mts., Freitag, den 25. ds. Mts. (1. Weihnachtstag)., am Sonntag, den 27. ds. Mts., außerhalb der Zeit des kirchlichen Gottesdienstes, für Samstag, den 26. ds. Mts. (2. Weihnachtstag.) am Samstag, den 2. Januar, für Freitag, den 1. Januar 1915 (Neujahr) Sonntag, den 3. Januar 1915, außerhalb der Zeit des kirchlichen Gottesdienstes, für Samstag, den 2. Januar 1915.

Magistrat.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Unter dem Rindviehbestande des Landwirtes Wilhelm Schulte-Uebbing zu Dortmund-Eving, Brechtenerstraße 38, ist nach Feststellung des Kreistierarztes die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Im Auftrage des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Arnsberg ordnen wir unter Bezugnahme auf unsere viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 13. Mai ds. Js. (amtliches Kreisblatt vom 15. Mai ds. Js. Nr. 244) folgendes an:

Als Sperrbezirk wird der Ortsteil nördlich des Weges der früheren Gemeinde Eving-Dernerbaum festgesetzt.

Beobachtungsgebiet wird nicht gebildet.

Dortmund, den 17. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung

Städtische Kinderbewahranstalt

Missundestrasse 5.

Wie bisher werden Kinder von etwa 4 Jahren ab zur Verpflegung und Beaufsichtigung aufgenommen. Anmeldungen nimmt die Vorsteherin, Fräulein Krüning, bei welcher auch die Aufnahme-Bedingungen eingesehen werden können, entgegen.

Sparkassenbuch über 8000 Taler. Im Zipfel der Nachtmütze 500 Taler in Staatsschuldscheinen — in Summe 10 000 Taler, welche ich dir hiermit ausdrücklich vermache; sie gehören zum Inventar der Kiste und niemand kann sie dir streitig machen."

Ich verbarg das Schreiben auf der Brust und durchsuchte nun die einzelnen Erbstücke. Es war alles so, wie der Greis es beschrieben, und bald befand sich ein Vermögen von 10 000 Talern in meiner Brieftasche. Kaum war ich hiermit fertig, als Kurt in völliger Abspannung auf mich zukam.

„Aber nun bitte ich dich, mein lieber Stoffel," sagte er; „du sitzest da, wie ein Landjunker aus Hinterpommern und kümmerst dich um die Welt nicht." —

„Nun, was willst du denn, daß ich nun soll?" fragte ich.

„Suchen helfen, selbstredend; mir raten sollst du, wo ich alles das finde, was der Großvater mir vermacht hat."

„Ei, ich meine doch, es ist sehr deutlich: Sämtliche Ländereien."

„Großer Gott, das ist eine lange Haide, die der jedesmalige Besitzer froh war, sich vom Halse geschafft zu haben, denn sie brachte keinen Pfifferling ein, sondern kostete im Gegenteil den Eigentümern noch Bedeutendes, da er für die Erhaltung eines hindurchführenden Weges zu sorgen verpflichtet ist; ferner ein Sumpf, dessen aufsteigende Dünste meilenweit die Gegend verpesten und . . ."

„Dieses Haus nebst Stallung und Hintergebäuden," schaltete ich mit schlecht verhaltenem Hohn ein.

„Ja, die ganze Räuberhöhle würde allenfalls eine Rinderstallung abgeben," entgegnete er ingrimmig, „oder für eine Schweinezüchterei sich eignen. Die will ich auch darin anlegen."

Ich zuckte die Achseln, er beachtete es nicht.

„Du aber," fuhr er, sich traulich an mich schmiegend, fort, „du hast in Wirklichkeit geerbt. Sag' mir doch, lieber Christophel, würdest du mir nicht von deinem Erbteil irgend ein Teilchen zum Andenken an den teuren Verstorbenen überlassen, vielleicht eins der beiden Bilder oder den Globus?"

„Ja, lieber Stoffel!" riefen die übrigen im Chore, „mir auch ein kleines Andenken!"

Ich erhob mich im Vollbewußtsein meiner Ueberlegenheit. „Den Globus und die beiden Bilder gebe ich um keinen Preis ab," entgegnete ich, „denn sie haben einen hohen künstlerischen Wert, und ihr wißt, wie sehr ich für Altertümer schwärme. Jedoch gebe ich euch gerne die Erlaubnis, sie euch jederzeit nach Herzenslust zu besehen!"

„Dann verkaufe uns wenigstens den Hausrock und die Schlafmütze."

Man sah, es kostete Kurt Mühe, die beiden Worte auszusprechen.

„Wenn dir danach gelüstet," erwiderte ich lächelnd, „die beiden will ich dir schenken, denn du hast sie verdient. Hier hast du sie."

Gierig griff die ganze Familie nach den beiden wertlosen Gegenständen und betasteten sie nach allen Seiten. Endlich rissen und zerrten sie gar daran, allein keine Banknote kam mehr zum Vorschein. Ich aber legte die beiden Bilder und den Globus in den leer gewordenen Reisekoffer, hob diesen auf die Schulter und entfernte mich mit meinem Erbteil. „Stoffel," brummte ich im Weggehen vergnügt vor mich hin, „gib dir keine Mühe, du kommst doch auf keinen grünen Zweig!" —

Kurze Zeit darauf ließ mein teurer Herr Kurt mit großem Kostenaufwand und noch größerer Sorgfalt das Wohnhaus des Verstorbenen mit sämtlichen kleinen Nebengebäuden unterminieren, durchwühlen und endlich gar abbrechen, den Sumpf entwässern und die Haide urbar machen; aber Schätze fand er doch nicht. Wenn dann unsere Nachbarn verwundert den Kopf schüttelten und mich fragten, was das alles bedeute, so entgegnete ich wohl: „O, der Herr Kurt will, glaube ich, eine Schweinszucht im großartigsten Maßstabe anlegen. — „Ha! ha! ha!" lachten dann die Nachbarn schadenfroh; „Glück zu! Aber unter uns gesagt: Dabei kommt er doch niemals auf einen grünen Zweig." H. Sch.

Aus Welt u. Leben

= **Ein internationales Preisausschreiben für Eisenbahner.** Vom Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin wurde folgendes Preisausschreiben mitgeteilt: Der Nationalverein der italienischen Eisenbahningenieure zu Rom hat einen internationalen Wettbewerb ausgeschrieben für Entwürfe zu Einrichtungen, mit denen bei Einführung einer selbsttätigen Kuppelung der Eisenbahnwagen auch die Rohrleitungen für Heizung und Bremsung gekuppelt werden können, ohne zwischen die Puffer zu treten. Der Wettbewerb steht unter dem Protektorat des Königs und der Königin von Italien. Es sind ein Preis von 5000 Lire nebst goldener Medaille für eine selbsttätige Vorrichtung und ein Preis von 3000 Lire nebst goldener Medaille für eine nicht selbsttätige Vorrichtung festgesetzt.

= **Eine amerikanische Millionenstiftung.** Mit Stolz führen die amerikanischen Zeitungen einen neuen Beweis dafür an, daß „unsere Bürger in den Vereinigten Staaten mehr als sonst in der Welt große Vermögen als Verwalter für andere besitzen." Nicht nur die weltbekannten Millionäre wenden Millionen für wohltätige Stiftungen auf, sondern auch die Besitzer von Vermögen, die in Amerika als mäßig gelten. Die Witwe des früheren Präsidenten der Newyorker Handelskammer Morris K. Jesup hat von ihrem Vermögen von 60 Millionen Mark nicht weniger als 34 Millionen an Museen, Wohltätigkeitsgesellschaften und für andere öffentliche Zwecke hinterlassen. Das amerikanische Museum für Naturgeschichte, dessen Präsident Mr. Jesup viele Jahre war, erhält davon 20 Millionen. Mehrere religiöse Gesellschaften erhalten Legate von über 1 Million, und 200 000 M. erhält die Newyorker Handelskammer für Gelddarlehen zur Unterstützung junger Kaufleute.

= **Das Fremdwort in Nord und Süd.** Aufmerksamen Beobachtern unserer Sprache sagt man nichts Neues, wenn man sie auf die zwischen Nord und Süd herrschenden Unterschiede im Gebrauch deutscher Wörter hinweist. Weniger bekannt ist es, daß sich solche sprachliche Abweichungen auch im Gebrauch der Fremdwörter finden, allerdings mehr in der Umgangs- als in der Schriftsprache. In Altbayern und Schwaben verlangt man in den Läden Spagat oder Schnur; das Wort Bindfaden kennt man dort kaum. Was man in einigen Teilen Nordwestdeutschlands Anrichte oder Seitbord nennt, ist in Süddeutschland jetzt Kredenzschrank oder Kredenz. Das schriftdeutsche Wort ist leider fast allenthalben noch das Büfett. Da ferner das Wort Kasino aus Italien zu uns kam, nannten sich so zuerst Gesellschaften des Südens; Nord- und Mitteldeutschland hielten es zunächst mit dem aus England gekommenen Klub. Zur oberdeutschen Volkssprache gehört noch das Fremdwort Gusto, wofür der Norden hier und da das Fremdwort Gout oder das schriftsprachliche Geschmack braucht. Umgekehrt will die Volkssprache des Südens von den fremdländischen Gardinen, obschon sie ein paar Jahrhunderte bei uns bekannt sind, noch nicht viel wissen, sondern sagt dafür lieber Vorhang oder Umhang. Die politische Mainlinie unseligen Gedenkens hat für die Fabriken der Geschäftsbücher ihre Bedeutung noch nicht verloren; südlich von ihr bevorzugt man Kassen- und Hauptbücher mit Soll und Haben, im Norden herrscht leider noch in vielen Gegenden das Debet und Kredit vor. Am 18. Jahrhundert drang aus Paris das Wort Fiaker bei uns ein, das aber nicht in allen Teilen Mittel- und Norddeutschlands heimisch wurde. Jetzt hält es sich nur noch im bayrisch-österreichischen Gebiet, für Wien ist es gerade ein bezeichnendes Wort geworden. Das dem Russischen entlehnte Wort Droschke drang schnell von Berlin aus siegreich vor. Auf der österreichischen Seite des Erzgebirges gibt es Spielwarenerzeuger und Spielwarenerzeugung, während man in den unweit davon gelegenen sächsischen Städten und Dörfern Spielwarenfabrikanten und Spielwarenfabrikation findet. Auch in den Grußworten macht sich der Unterschied bemerkbar. Der Oesterreicher sagt Servus oder er macht sein Kompliment, während der Norddeutsche einen guten Tag bietet oder sich bestens empfiehlt. Dagegen fällt es dem süddeutschen Sprachgebiet Durchwandernden angenehm auf, daß auf den Wohnungsschildern anstatt des Fremdlings Etage die gutdeutschen Wörter Stock oder Stiege stehen. In ganz Oesterreich ist das Wort Chaussee unbekannt, dagegen sind Wörter wie Coupe, Perron, Portier, Trottoir, Kondukteur noch gar nicht verdrängt. Das beste wäre wohl hier — wie auch auf anderen Gebieten unseres Lebens —, wenn Nord und Süd ihr gutes Deutsch gegenseitig austauschten. Leider mehren sich jetzt die Klagen aus Oesterreich, daß dort allmählich die Fremdwörter Parterre und Etage aufkommen, und daß der Kampf gegen diese Eindringlinge großen Schwierigkeiten begegnet, da die Klingeltafeln, die diese häßlichen Ausdrücke enthalten, aus dem Deutschen Reiche eingeführt werden.

M. Rau (Zwickau.)

= **Zur Abhilfe des Streifens der Pferde.** Das Streifen der Pferde kennt jeder Landwirt und Pferdebesitzer. Es ist das Anschlagen mit dem einen unbeschlagenen oder beschlagenen Fuß gegen die gegenseitige Gliedmaße. Dieses ist häufig so heftig, daß nicht nur die Haut durch- und abgeschlagen, abgestreift und gequetscht wird, sondern daß auch bedeutende Verletzungen der tiefer gelegenen Teile und bösartige Geschwüre entstehen, wenn man das Streifen nicht zeitig genug verhindert. Die Ursachen sind mannigfaltig: fehlerhafte Stellungen der Gliedmaßen und Hufe, fehlerhafter Gang, fehlerhafter Beschlag, fehlerhaft gewachsene schiefe Hufe usw. Auch schwächere Pferde, wenn sie ermüdet sind, streifen gerne. Vor allem aber ist fehlerhafter Beschlag die Hauptursache des Streifens, entweder wenn die Hufeisen zu weit oder schief aufgelegt sind oder die Hufeisen hervorstehende scharfe Kanten haben, da wo sie mehr zurücktreten sollten oder die Stollen zu hoch sind, zu weit nach hinten und vom Hufe abstehend, oder die Hufeisen zu lang sind und von dem Huf abgerichtet oder die Nieten zu lang, nicht gehörig unterfeilt, angerichtet oder abgefeilt sind. Alle diese Fehler des Beschlagens müssen durch einen regelmäßigen Beschlag beseitigt werden. Wenn sich dann das Pferd dennoch schlägt oder streift, so ist der Gang oder die Stellung der Gliedmaßen die Ursache. Wenn man auch diesen Gangarten nicht abhelfen kann, so kann doch dadurch, daß man in einigen Fällen den innern, in andern Fällen den äußern Stollen des Hufeisens ganz fehlen läßt, das Streifen zuweilen verhütet werden. Streift sich das Pferd mit dem Zehenteile des Hufes oder des Eisens, so muß hier an der Stelle des Hufeisens zurückgerichtet und selbst ein Teil des Randes der Hornwand hier weggenommen werden, wodurch man das Streifen gewöhnlich verhüten wird. Pferden, die sich nach Ermüdung stark gestreift haben, muß man Ruhe gestatten, die geschlagenen Stellen mit etwas Branntwein und Wasser waschen. So werden sie sich, ohne ermüdet zu werden, nicht mehr streifen, und die gestreiften Stellen werden auch bald heilen.

Humoristisches

— **Schusterjungendialog.** „Warum hast denn du so viel Löcher in die Strümpf'?" — „D' Mäus' ham's einig'fressen." — „Ja, habt's denn ös koa Katz?" — „Ja, mir ham oana g'habt, aber neuli war der Moasterin ihr Geburtstag, da ham ma an Hasn braucht."

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der ungebetene Gast.

Roman von G. Werner.

(Nachdruck verboten.)

1]

1. Kapitel.

Eine düstere mondlose Nacht war es!

Unheimlich ächzte der Wind in den mächtigen Bäumen, welche Schloß Bathenfels, den Stammsitz des Barons Erwin von Batwitz, umgaben.

Die Marmorstatuetten und Urnen, welche als Gartenzier dienten, lagen an mehr als einer Stelle zerschellt im Grase oder auf den Kieswegen. Der stattliche Schloßbau selbst sah unheimlich aus, wie er sich abhob vom düstern Abendhimmel. Nur hinter einem einzigen Fenster sah man Licht, und dieses schien sich mühsam Bahn zu brechen durch die dunklen Vorhänge, welche die Scheiben bedeckten.

Dieses Gemach lag im Erdgeschosse und war mit einer Glastür versehen, die in den nebenan liegenden Wintergarten führte. Es machte einen vornehmen, aber düstern Eindruck.

Im Kamin loderte ein lässiges Feuer, das mit seinem rötlich schimmernden Licht mit mehr oder minderer Deutlichkeit die zahlreichen Bilder an den Wänden beleuchtete.

Dieses Zimmer war das Privatgemach des Barons Erwin von Batwitz, und in dem Momente, in welchem wir in dasselbe Einblick haben, befand sich der reiche Aristokrat selbst darin.

Stundenlang war er hier schon auf und niedergegangen — offenbar verfunken in düstere, unheilvolle Gedanken.

Baron Erwin war ein großer Mann und sah vielleicht noch größer aus wegen seiner bis zur höchsten Magerkeit ausartenden Schlankheit. Er zählte etwa fünfundzwanzig Jahre, würde aber noch jünger ausgesehen haben, besonders in Gesellschaftskleidung, hätten die Blässe und der sonst seine Züge verfinsternde Schatten ihm nicht einen älteren, weit über seine Jahre reichenden Ausdruck verliehen.

Der Baron war ein sanfter, anschmiegender Charakter, der die Ruhe, welche seine auf das höchste gesteigerte Nervosität notwendig machte, geradezu leidenschaftlich liebte.

Freilich war er in seiner Jugend ganz anders, wenn auch stets von sanfter Charakteranlage gewesen. Er hatte sich viel in Gesellschaft bewegt, war heiter und lebenslustig, ja er hatte sogar manches Vergnügen mitgemacht, welches sein strenger Vater, der mehr als einmal sich geweigert, die Schulden des Sohnes zu zahlen, ihm auf das Entschiedenste untersagt hatte.

Das war aber alles zu einer Zeit gewesen, in welcher Baron Erwin noch nicht zu Titel und Reichtum gelangt war; von dem Moment an, in welchem ihm jene Glücksgüter zufielen, war es gewesen, als ob jedes Jahr, jeder Moment, jeder Tag die Falten auf seiner Stirn, die Linien des Kummers in seinem Antlitz mehre. Offenbar mußte irgend ein heißes Weh, ein düsteres, furchtbares Geheimnis jeden Frohsinn rauben! — —

Während er in seinem Studierzimmer auf und ab schritt, die Hände auf den Rücken gelegt, irrten seine Augen unstät umher, er hielt dabei zuweilen den Atem an und blieb horchend stehen.

Endlich hafteten seine Blicke auf einigen Wappen und Seekarten, die auf einem der Tische lagen; er raffte sie mit hastiger Geberde zusammen und warf sie in eine Schublade, während er dabei murmelte:

„Es ist unnütz, an Flucht zu denken. Breche ich meinen Eid, so kommt das Unheil desto sicherer — so kommen Verfolgung, Schande, Entehrung, Tod!"

Er lehnte sich stützesuchend an den Tisch und rang nach Atem.

„Nein — Flucht steht außer jeder Frage," fuhr er in seinem Gedankengange fort, indem er seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufnahm. „Es ist heute der Abend des letzten Tages, der Abend des verhängnisvollen Zweiundzwanzigsten! Im Laufe all dieser Jahre habe ich ihn nicht gesehen, nichts von ihm gehört. Aber ich fühle, daß er lebt, daß er kommt, daß er bald hier sein wird, um die Erfüllung des schrecklichen Paktes zu fordern. Und doch gibt es noch eine Möglichkeit zu meinen Gunsten; er kann tot sein — und ich flehe zum Himmel, daß es der Fall sein möchte! O, wenn dem so wäre!"

Ein Hoffnungsstrahl verklärte plötzlich sein düsteres Antlitz, er schwankte offenbar zwischen Hoffen und Fürchten, wie dies in verzweifelten Lagen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

„Zwanzig Minuten bis Elf," sprach er mit einem Blick auf die Uhr. „Ich habe nur noch achtzig Minuten zu warten, dann bin ich entweder frei oder verloren! Seit Tagesgrauen harre ich des entsetzlichen Mannes, und jede Minute, die verstrichen, ohne ihn zu bringen, hat meine Hoffnung genährt. Ich kenne seinen bittern Haß, seinen Rachedurst und — würder er leben — er hätte es sicher nicht unterlassen, zu möglichst früher Stunde zu kommen, ja — ja — er muß tot sein!"

Ein triumphierendes Aufleuchten seiner Augen begleitete diese Worte, doch dasselbe währte nicht lange und sollte noch eine düstere Verzweiflung im Gefolge haben.

Er schritt rastlos auf und nieder, dabei stets nach der Uhr hinüberblickend, deren Zeiger langsam vorwärtsrückte, bei jedem leichten Geräusch zusammenfahrend, zuweilen sah er hinüber nach der Tür, öfter noch nach dem Fenster.

So sehr er sich auch Mühe gab, seine Aufregung zu beherrschen, mit jedem Momente nahm dieselbe zu. Das kleinste Geräusch, wenn es auch vom Kamine ausging, ließ ihn zusammenschauern.

„Wäre ich nur in jener entsetzlichen Nacht vor zehn Jahren gestorben!" stöhnte er. „Welche Qualen habe ich nicht seither erduldet. Wenn ich ihm nur damals Trotz geboten hätte, doch meine Schwäche ist mein Ruin gewesen. Jetzt ist es zu spät — zu spät! Horch, was ist das? Kommt jemand?"

Er stellte sich wie zur Selbstwehr sprungbereit, doch das Geräusch, welches ihn erschreckt hatte, erwies sich als nichts anderes, als das Sausen des Windes in dem Astwerk der Bäume — trotzdem wich sein Schrecken nicht.

„Elf Uhr," flüsterten seine bleichen Lippen. „Nur noch eine Stunde! Kommt er erst nach zwölf Uhr, so ist laut dem Vertrage die Verpflichtung null und nichtig! O, mein Kind, mein armes, armes Kind!"

Mit Mühe hielt er einen leisen Aufschrei zurück und trat dann leise in das Nebenzimmer. Dieses war von seiner ernsten Studierstube sehr verschieden, denn es war ein Boudoir, das auf einen heiteren Bewohner schließen ließ. Bilder, Statuetten, Bücher, Blumenvasen und zahllose Nippes zierten den freundlichen Raum, während die Ampel von feinstem rosenrotem Glase, welche, von der Decke niederhängend, mildes Licht spendete, diesen Eindruck nur noch erhöhte.

Der Baron schritt leise auf eine dunkelrote Plüschchaiselongue zu, auf der schlummernd ein junges, überaus schönes Mädchen ruhte, und blickte mit dem Ausdruck der Verzweiflung nieder auf die holden Züge des reizenden Geschöpfes, welches sich seiner Anmut so gar nicht bewußt war.

Ein Lächeln umspielte die feingeschnittenen Lippen, das dafür Zeugnis ablegte, daß süße Träume das holde Wesen umgaukelten; das junge Mädchen war Baronesse Rosa, des Barons einzige Tochter.

„Wie glücklich sie ist!" murmelte der Vater, mit tränenvollem Blicke zu ihr niederstarrend. „Sie ist es ja immer, schlafend oder wachend, wenn nicht die Sorge um mich sie bedrückt! Sie ist so schuldlos und zartfühlend, wie eben auch nur ein Kind es sein kann, und hat nie einen wirklichen Schmerz gekannt! O Gott, wenn sie nur jetzt sterben könnte, so lange sie nichts ahnt von dem Schrecklichen, das sie und mich bedroht. Noch steht die das Leben als einen langen Glückstraum an — ach, könnte sie nur sterben, ehe er kommt, um ihr Glück zu vernichten. — Ja, ich könnte fast wünschen —"

Er hielt inne; fast hatte es den Anschein, als ob jahrelange Qual und Seelenpein ihn zum Wahnsinn getrieben hätten.

„Rosa," rief er, „Rosa, wach auf!"

Das Mädchen regte sich leise beim Klange seiner Stimme, es schlug die Augen auf und nahm eine sitzende Stellung ein, während der Vater in einen Stuhl sank und seine Blicke unverwandt auf der Tochter ruhen ließ.

„Vater, lieber Vater," sprach sie mit leiser Stimme, „bist du krank oder hat wieder einer jener Trübsinnsanfälle sich deiner bemächtigt?"

Sie erhob sich und trat mit zärtlicher Geberde neben den Vater, sein Haupt an ihre Brust ziehend, als wolle sie ihn beschützen vor aller Welt.

Wenn sie schon im Schlafe schön gewesen, so war sie es jetzt noch weit mehr, denn jede Linie ihres Gesichtchens verriet hohe geistige Begabung, gepaart mit heißer Liebe und tiefer Empfindung. Ihr Antlitz war von seltenem Liebreize, welcher durch ein Paar dunkel

Nr. 297.

Der heute
oberste
Die

Das

keuchtender, magnetischer Augen noch erhöht wurde, ihre Lippen glichen einer eben aufbrechender dunklen Rose.

Ein weißes Kleid umschloß in reichem Faltenwurf die reizende Gestalt; das goldbraune Haar fiel bis tief über die Mitte der Taille hinab. Selbst der flüchtige Beobachter mußte darüber ins Klare kommen, daß trotz der anschmiegenden Zartheit ihres Wesens sie doch eine, wenigen Frauen eigene Charaktereigenschaft besaß.

Vielleicht mochte sie sich dieselbe angewöhnt haben, weil sie so lange schon die Stütze ihres Vaters hatte sein müssen. Sie war ein warmfühlendes, lebhaft empfindendes Mädchen, großmütig in jeder ihrer Handlungen, rasch entschlossen im Denken wie im Handeln und ihrem Vater von ganzer Seele ergeben.

„Rosa — o mein einziges Kind," stöhnte der Baron, die Blicke hinwegwendend von dem reizenden Bilde, welches das Mädchen bot, „ich — ich kann es nicht tun! Ich will mich nicht länger in Versuchung führen lassen — ich will das schreckliche Ding von mir geben — da!"

Er zog eine kleine Phiole aus der Westentasche und warf sie ins Feuer; der Inhalt floß sofort aus und ließ die Flammen bläulich aufflackern.

„Was ist das gewesen, Vater?" fragte Rosa.

Der Baron zögerte, bis sie ein zweites Mal drängender noch die Frage wiederholte, dann entgegnete er: „Es war ein tödliches Gift, mein Kind!"

„Gift, Vater?"

Rosa starrte ihren Vater sprachlos an.

„Ja — für dich und mich; ich habe den ganzen Tag darüber nachgesonnen, ob es nicht am besten wäre, wenn wir vereint sterben würden!"

„Still, Väterchen!" bat das Mädchen, mit den weichen Händen liebevoll über sein Haar streichend, „du darfst deiner bedrückten Stimmung nicht nachgeben! Ich dachte, ehe ich eingeschlummert bin, daß ich dich gänzlich aufgeheitert, und nun finde ich dich schlimmer denn je. Ich wollte, du könntest dich entschließen, dich mir anzuvertrauen, vielleicht könnte ich dir doch behilflich sein, deine drückenden Geheimnisse zu ertragen! Weshalb sollten wir denn sterben, Väterchen?"

Der Baron zögerte; er wich dem fragenden Blicke seiner Tochter aus, endlich aber erwiderte er doch: „Weil wir einen schrecklichen Feind haben, der hierher kommt. Ich erwarte ihn jeden Moment — ein Mann von dessen Gnade ich abhängig, ein Mann, ein Scheusal, der mich in seiner Gewalt hat, der, sich dies zunutze machend kommt, um dich zu freien. O, welche Qual, dich in seinen Krallen zu sehen und unfähig zu sein, dir zu helfen oder dich zu beschützen!"

Er war nicht länger imstande, dem erschreckten Mädchen ins Antlitz zu blicken, und stürzte in sein Studierzimmer. Rosa aber folgte ihm eiligen Schrittes.

„Fünfundzwanzig Minuten bis zwölf Uhr!" rief er, auf die Uhr blickend, „nur noch fünfundzwanzig Minuten, und wir können gerettet sein. O großer Gott, gib, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilt."

So vergingen Minuten. Der Baron horchte beständig auf das Ticken der Uhr an der Wand, er verglich sie mit seiner Taschenuhr, zuweilen öffnete er die nach dem Garten mündende Glastür und horchte hinaus in die dunkle Nacht.

Seine Stimmung schwankte zwischen Hoffnung und Furcht, er zitterte am ganzen Leibe.

Langsam schlichen die Minuten hin — es fehlten endlich nur noch zehn bis zur Stunde der Entscheidung, und wieder flackerte in der Seele des Barons kühnes Hoffen auf.

Sein Schritt wurde leichter; seine Augen leuchteten, seine Wangen färbte leises Rot, und von seiner ganzen Gestalt schien die Last weichen zu wollen, welche dieselbe seit Jahren zu Boden gedrückt.

„Nur noch zehn Minuten!" rief er in fieberhafter Erregung; „er muß binnen dieser

Perlen der Dichtkunst

Ein Buch.

Was ist ein Buch? Ein Traum von wenig Stunden,
Der eine Form für kurze Frist gefunden,
Ein Vogel, der sein Lied singt und entflieht,
Der Rose Blüte, deren Duft ihr zieht.
Bis ihr sie wegwerft und sie sterbend fällt,
Ein Freund, der euch begegnet, euch erzählt,
Bei dem ihr bleibt, bis ihr mit ihm genug
Verhandelt und gelacht, — das ist ein Buch!

X—X—X—X—X—X—X—X—X—X
X—X—X—X—X—X—X—X—X—X

Frist hier sein oder ich bin auf ewig frei von jeder Verpflichtung, und du, mein einziges Kind, du bist gerettet!"

Die Schwäche abschüttelnd, welche ihn zu erfassen drohte, stürmte er in den anstoßenden Wintergarten und wanderte dort horchend zwischen den Pflanzengruppen auf und ab.

So vergingen fünf Minuten. Seine Angst wurde immer unerträglicher. Seine Beine zitterten, er fühlte sich zu schwach, sein Aufund Abgehen weiter fortsetzen zu können, und setzte sich, die Augen mit der Hand beschattend, auf ein Ruhebett.

Schweigend und ungesehen trat seine Tochter näher an ihn heran, ihn mit qualvoller Angst beobachtend.

Das Ticken der Uhr schien langsamer vorwärts zu gehen, die einzelnen Minuten schienen auf die Länge einer Stunde sich auszudehnen.

Eine Minute verging, die zweite — die Lippen des Barons bebten, während sie ein Gebet zu stammeln bestrebt waren; er sah und hörte nichts mehr, als eine seinem Geiste vorschwebende ungeheure Uhr, deren Zeiger mit grausamer Schnelligkeit vorwärts drängten.

So verging die dritte Minute, nur noch zwei Minuten fehlten auf Mitternacht, und der Baron horchte mit verschärfter Aufmerksamkeit.

„Ich höre nichts," stieß er endlich hervor, „keine Fußtritte, keinen Hufschlag; es muß sein, daß er tot ist; er kommt nicht mehr! O Gott im Himmel, wie dank' ich dir!"

Erneut horchte er. Jeder Schlag der Uhr schien ihm etwas zuzuflüstern; bald sah er frohes Hoffen darin, bald heramahendes, bitteres Leid.

Und endlich erübrigte ihm nur noch eine Minute, die ihn von Freiheit und Glück trennte. Seine Nerven waren jetzt auf das höchste angespannt, sein Kopf glühte, seine Hände hingen schlaff zur Seite nieder und er sah wie versteinert aus.

„Nur eine Minute noch!"

Während diese Worte noch auf seinen Lippen schwebten, während Rosas Augen in qualvoller Angst auf ihm ruhten, pochte es erst leise, dann lauter an die Tür.

2. Kapitel.

Während in der tiefen Stille der Nacht dieses Pochen durch das Haus scholl, sprang Baron Erwin auf, wollte rasch einen Schritt vorwärts tun, sank aber mit einem lauten, klaglichen Aufschrei zurück in die Kissen des Ruhebettes.

Rosa eilte hinzu; seinen Kopf liebevoll zwischen ihre Hände nehmend, sah sie, daß er die Besinnung verloren hatte; rasch griff sie nach einer Karaffe mit Wasser, die auf dem Tische stand und netzte seine Schläfe.

Währenddessen wiederholte sich draußen das laute Pochen, welches den Baron so sehr erschreckt hatte.

Einige Sekunden vergingen, dann hörte Rosa die äußere Tür öffnen und schließen und unsichere, schleichende Schritte dem Zimmer nahen, in welchem sie sich befand.

Voll peinlichen Interesses und geheimen Grauens, innerlich zitternd und bebend, wenn auch äußerlich gefaßt, sprang sie auf und stellte sich, einer Löwin gleich, mit auf die wogende Brust gepreßten Armen vor ihren noch immer bewußtlosen Vater.

Gleich darauf stand der nächtliche Besuch regungslos auf der Schwelle des Gemaches.

Es war dies ein Mann von etwa vierzig Jahren, obschon er viel jünger aussah.

Seiner Erscheinung fehlte die Eleganz und Feinheit, welche den Baron Erwin auszeichneten, und sah man die beiden zusammen, so konnte einem scharfen Beobachter kaum entgehen, daß nur ein Geheimnis ungewöhnlicher Natur jene beiden so verschiedenen Menschen aneinander ketten könne.

Der Fremde war nicht groß, doch ersetzte seine Gestalt an Breite, was ihr an Länge fehlte. Sein Gesicht war glatt rasiert, der Kopf mit dichtem schwarzen Haar bedeckt; seine Miene war ausdrucksvoll und undurchdringlich; sein Wesen hatte eine gewichtige, gleißend gefällige Form, aber trotzdem, oder richtiger gesagt, gerade deswegen besaß er die Grausamkeit einer Tigerkatze. Mit geräuschloser Bewegung war er jetzt ins Zimmer getreten und bis zu dem Lager des Barons vorgedrungen.

Während seine stechenden Augen auf dem bewußtlosen ruhten, blitzte es hämisch in denselben auf, dann ließ er sie hinüberschweifen zu dem Mädchen, und man las in seinen Zügen deutlich den Tribut der Bewunderung, welchen er ihrer Schönheit zollte.

„Was wollen Sie hier, wer sind Sie?" kam es jetzt tonlos über die bleichen Lippen des jungen Mädchens.

Doch regungslos blieb der Unheimliche stehen, kein Wort ertönte aus seinem Munde.

Rosa fühlte ein namenloses Bangen, welches sie näher zu dem Vater zu treten trieb, um ihn vor einem Manne zu beschützen, der, das fühlte sie instinktiv, ein tödlicher und gefährlicher Feind des Barons und auch ihrer selbst war.

„Sie haben eine Besprechung mit meinem Vater?" fragte sie jetzt weiter, während ihr ganzer Stolz sich aufbäumte gegen diesen frechen Eindringling.

Da — endlich öffnete sich der Mund des Unheimlichen.

„Ja — ich vermute, ich würde erwartet!" Er hob den Zeigefinger empor, während er sprach: „Horch!" rief er.

Die Uhr schlug Mitternacht und kaum hatte sie ausgeklungen, so vernahm man auch schon den Schlag der nahen Kirchturmuhr.

Ein sonderbares Lächeln umspielte für einen Moment die Lippen des Eindringlings, aber es verschwand alsbald, um seinem gewöhnlichen, undurchdringlichen Gesichtsausdrucke Raum zu geben.

„Zwölf Uhr, Baronesse von Batwitz," sprach er mit leiser Stimme. „Ich bin vor zwölf gekommen; seien Sie so freundlich, dessen eingedenk zu bleiben!"

Rosa neigte kaum merklich das Haupt und netzte ihres Vaters Schläfe mit Wasser.

„Wie Sie sehen, ist mein Vater bewußtlos; er verlor die Besinnung bei Ihrem Pochen!"

„Das tut nichts zur Sache, unsere Abmachung bleibt dieselbe," erwiderte der andere mit unangenehmem Lächeln. „Ich kann warten!"

Er faltete die Arme über die Brust und sah mit kaltem Gesichtsausdrucke wieder auf den bewußtlosen Mann. Ab und zu auch haftete sein Blick auf der Baronesse, die ihr möglichstes tat, um den Vater wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Das aufgedunsene Gesicht des Fremden, seine leisen Bewegungen, seine gleißnerische Art, der lauernde Blick seiner Augen im Verein mit der späten Stunde seines Besuches und dem seltsamen Benehmen des Vaters hatten das ihre dazu beigetragen, um Rosa zu der Ueberzeugung zu bringen, daß dieser geheimnisvolle Fremde, nur Böses im Schilde führen könne.

Sie entsann sich seiner jüngsten Bemerkungen über den Eindringling, erinnerte sich, daß der Vater ihr eigenes Geschick mit der Person jenes unheimlichen Fremden in unheimliche Verbindung gebracht habe.

Daß es im Leben des Barons irgendein dunkles, furchtbares Geheimnis gebe, darüber war sie längst im klaren, und daß dieses Geheimnis mit dem seltsamen mitternächtigen Besuche irgendwie im Zusammenhang stand, das verriet sich durch die Aufregung, welche ihren Vater bei dem Gedanken an seinem bevorstehenden Erscheinen erfaßt hatte.

Während Rosa die Schläfe ihres Vaters netzte, dachte sie über all diese Dinge nach und beschloß, die Verteidigerin und Schützerin ihres edlen Vaters, dessen einziger Fehler in seiner Schwäche bestand, werden zu wollen.

„Was uns auch immer bedrohen möge," sagte sie sich, „ich muß meinen Vater und mich beschützen. Der arme Vater ist zu krank an Leib und Seele, um den Kampf mit dem Leben aufnehmen zu können; ich, sein einziges Kind, bin es, die ihn behüten und beschützen muß, wie ich es in den letzten zehn Jahren stets getan!"

Ihre Augen leuchteten in begeistertem Feuer. Sie wußte nur, daß ihrem Vater Gefahr drohe, und beschloß, jede Sorge, jede Last, jede Verantwortung für Dinge, welche geschehen mochten, nach Kräften auf ihre Schultern zu bürden.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Wer eine Wohltat nicht mit Dankbarkeit vergilt,
Trübt selbst die Quelle sich, die ihm den Durst gestillt.

Hammer.

Das seltsame Erbstück.

„Du kommst niemals auf einen grünen Zweig," hatte mein Vetter Kurt oftmals höhnend zu mir gesagt, wenn wir Kinder beim Schütteln verbotener Fruchtbäume gestört worden waren, die andern mit gefüllten Taschen erfolgreich Fersengeld gegeben hatten, ich aber, weil nicht flink genug, zwar keinen einzigen Apfel, dafür aber eine tüchtige Tracht Prügel von den erzürnten Eigentümern erhalten hatte.

Lange Zeit war ich im väterlichen Hause meines werten Vetters, da meine Eltern allzu früh für mich das Zeitliche gesegnet hatten. Und welch' eine Erziehung war mir da zuteil geworden! Wurden wir Buben bei einem Knabenstreiche ertappt, so wurde ich allein „zum warnenden und abschreckenden Beispiel" für die anderen Uebeltäter mit exemplarischen Strafen belegt. Bei Verteilung von Geschenken ging ich als der Unartigste stets leer aus. Gab es dagegen Aufträge und Bestellungen zu besorgen, so war ich plötzlich der artigste und folgsamste und mir allein wurde die Ausführung des Auftrages, zweifellos als Anerkennung meiner guten Eigenschaften, übertragen. „Der Stoffel kann laufen wie ein Hirsch," sagte dann zur Ermunterung mein gnädiger Onkel und Vormund, wenngleich er mich einen Augenblick zuvor langsam und träge wie eine Schnecke gescholten hatte. „Der Stoffel zieht wie eine spanische Fliege," hieß es, wenn ich bei Ausflügen und Landpartien den Kinderwagen fahren mußte, wozu die Kindermagd sich nicht gerne hergab. „Lange zu, Stoffel, sei nicht blöde," sagte man bei fremden Leuten; „Stoffel, nimm dich zusammen, du verdirbst dir den Magen," hieß es im eigenen Hause.

So hätte es denn kaum ausbleiben können, daß ich endlich mutlos und jedes bestimmten Charakters bar geworden wäre, da ich, oft wegen derselben Tat gelobt und getadelt, kaum das Gute vom Bösen zu unterscheiden vermochte, wäre nicht eines Tages ein Großonkel, ein pensionierter Professor, in meines Onkels Haus gekommen. Er sah mich und da er von meiner unwürdigen Behandlung Wind bekommen hatte, so brachte er es fertig, daß ich ihm mitgegeben wurde. Wahrscheinlich sahen meine teuren Verwandten mich mit Freuden von dannen ziehen. Der Großonkel war übrigens in der letzten Zeit, weil er aufsehends geistes- und altersschwach wurde, von seinen Verwandten in unverantwortlicher Weise vernachlässigt worden. Sie meinten eben, es sei von ihm „doch nichts zu holen". Eine betrübende Sache, die ich bei dem alten Manne, der sich darüber sehr zu grämen schien, möglichst zu verwischen suchte, indem ich ihm zu Liebe alles tat, was ich ihm an den Augen absehen konnte. Ich führte den schwachen Greis auf die Promenade, sorgte für alles in seiner kleinen Behausung, da jede sonstige Bedienung mangelte, kochte ihm den Kaffee und briet ihm die Kartoffeln.

Als ich großjährig wurde und über mein Vermögen verfügen konnte, wurden sogar seine sämtlichen Bedürfnisse von meinem Geld bestritten, denn von seiner Pension, die er jedesmal selbst liquidierte, bekam ich nie etwas zu sehen, und er behauptete mit dem starren Eigensinn eines kindischen Greises, er sei arm wie eine Kirchenmaus. Was sollte ich da tun? Und beide hungern und dursten lassen? Das ging nicht wohl an. Wie sehr ich auch unter den Eigenheiten des alten Mannes zu leiden hatte, so konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, den Hilflosen zu verlassen, sondern hegte und pflegte ihn, ohne mich weiter um den Verbleib seiner Geldmittel zu kümmern. Und wenn ich von der Familie meines Onkels Spott und Hohn zu ertragen hatte und Kurt mir wiederholt schadenfroh grinsend zuflüsterte: „Gib dir keine Mühe, Stoffel, bei all deiner Gutmütigkeit und Uneigennützigkeit kommst du doch auf keinen grünen Zweig," — ich ließ mich nicht beirren.

Gerade meine Gutmütigkeit und Uneigennützigkeit, oder wie Vetter Kurt hinter meinem Rücken sie nannte — meine Dummheit — waren es, die mich auf einen grünen Zweig brachten. Der Großonkel wurde eines Tages ernstlich krank, und da seine besorgte Familie ahnte, daß es mit ihm bedenklich zur Neige gehe, versammelten sich die Mitglieder derselben, seiner regelmäßig eingenommenen und nicht wieder verausgabten Pension gedenkend, um sein Sterbelager, fingen plötzlich an, ihn zu hätscheln und zu pflegen und wichen nicht von seinem Lager. Der Sterbende dankte ihnen für ihre Sorgsamkeit, indem er sich äußerte, er habe in seinem Testament auch an sie gedacht. Ich glaubte bei diesen Worten einen Zug des bittersten Sarkasmus um die Lippen des abgezehrten Gelehrten spielen zu sehen, als die Heuchler unter einer Sturmflut von Krokodilstränen beteuerten, nicht an seinem Vermögen, nein, an der Erhaltung seines teuren Daseins sei ihnen gelegen. Der alte Herr aber starb wirklich und wurde von seinen Verwandten sobald wie möglich eingescharrt, gleich als ob sie froh seien, ihn endlich von der Erde verschwinden zu sehen.

Wie der Verstorbene es angeordnet, so wurde das Testament in seiner Behausung geöffnet und verlesen. Es enthielt nur einen einzigen Paragraphen, worin der Verblichene seinem Enkel Kurt sämtliches Besitztum mit Einschluß der Ländereien vermachte. In geheimnisvoller Klammer hatte er jedoch für notwendig gehalten, den Erben ganz besonders auf einen eisernen Geldschrank aufmerksam zu machen, den er an einem näher bezeichneten Orte aufbewahrt habe. Zuletzt kam eine unscheinbare Nachbemerkung, die mir galt, denn in derselben änderte er den ersten Paragraphen dahin ab, daß der Christophel Rolombeji — dieses ist mein Name — als Entschädigung für die vielen baren Auslagen und für sonstige unbezahlbare Mühen, die er sich mit einem gebrechlichen Greise gegeben habe, seinen, des Verstorbenen, einzigen Reisekoffer mit sämtlichem Inventar, den abgetragenen Schlafrock und die Nachtmütze nicht ausgeschlossen, von der Erbmasse erhalten sollte; desgleichen jenen alten Globus und jene beiden alten Kupferstiche, die bisher in seinem Schlafzimmer gehangen und die dem armen Jungen stets so sehr gefallen hätten.

Als diese Klausel verlesen war, brachen alle Anwesenden in ein schallendes Gelächter aus, und ich selbst hatte Mühe, ernst zu bleiben. Eine Nachtmütze und einen abgetragenen Rock als Erbstück — nein, das war denn doch zu stark. Schadenfroh eilte Kurt augenblicklich ins Schlafgemach, holte den in Rede stehenden Reisekoffer, den Globus und die beiden Bilder, und überreichte mir die Gegenstände mit einer komischen feierlichen Anrede.

„Siehst du, mein Vetter Stoffel," so schloß er dieselbe, „daß ich Recht hatte, wenn ich immer prophezeite, du kämst nie auf einen grünen Zweig!" — Was sollte ich tun? Gefaßt setzte ich mich auf meinen Koffer, nahm den Globus in die eine Hand, die beiden Bilder in die andere Hand und ließ geduldig alle Spottreden über meinem Haupte hinwegziehen. — „Stoffel," sagte Kurt, „nun wirst du aber auch Nachtmütze und Schlafrock anprobieren; ich bin überzeugt, sie sitzen dir beide ausgezeichnet." Und trotz meines Sträubens drängte er mich von der Kiste weg, nahm die beiden Kleidungsstücke heraus und wollte mir mit Hilfe der anderen die Mütze aufzwängen und den Schlafrock umwerfen. Da aber wurde ich ein wenig ernst, ich wehrte entrüstet die Zudringlichkeit ab und entriß ihnen den Schlafrock; dabei erhielt das morsche Kleidungsstück einen jämmerlich langen Riß. Betrübt schaute ich auf den Fetzen nieder, während die anderen sich unbändig freuten. Plötzlich bemerkte ich zwischen dem Futter und der Naht ein Stück Papier, und als ich es herauszog, zeigte es sich, daß es ein Hunderttalerschein war. Als dies die Umstehenden sahen, wollten sie mir das Kleidungsstück entreißen; aber nun trat ich mit gewaltiger Energie derartig auf, daß sie bestürzt zurückwichen. Ich durchsuchte alle Nähte und fand noch vier Hunderttalerscheine. Als ich aber gewahrte, wie die Zuschauer, vor Neid fast berstend mein Tun beobachteten, gab ich, um allem Unheil vorzubeugen, mein ferneres Suchen auf, ließ den Fetzen wieder in meinem Koffer verschwinden, setzte mich phlegmatisch darauf und brannte in aller Ruhe eine Zigarre an, während dessen die anderen vor Ungeduld vergingen und mich baten, auch die Nachtmütze zu durchsuchen. Jetzt eilte mein lieber Vetter Kurt, von einer neuen Aufregung beseelt, auf den bewußten, als Erbstück ihm zugeschriebenen Geldschrank zu, um dessen Inhalt zu prüfen. Neugierig folgten alle, gespannt steckte er den Schlüssel hinein und öffnete. Aber ein Schrei bodenloser Entrüstung entfuhr ihren Lippen, denn in dem Schrank lagerten sorgfältig verpackt — 11 Pfennige! Anfangs glaubte man seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Man durchstöberte alle Ecken und Winkel, alle Schränke und Truhen, aber keine Talerscheine fanden sich. Vom Boden bis zum Keller blieb kein Raum undurchsucht; aber alle Mühe erwies sich als fruchtlos, der Schatz zeigte sich nicht.

Als ich mir dieses ängstliche Suchen von meiner Kiste aus ansah und mich selbst unbeachtet wußte, wandelte mich die Lust an, auch einmal zu suchen, ob sich nicht noch etwas vorfände. Das erste, worauf ich stieß, war ein Schreiben, welches in der Schlafmütze verborgen und an mich adressiert war. Es hatte folgenden Wortlaut:

„Mein lieber Christophel! Wenn du dieses Schreiben in den Händen hältst, werde ich nicht mehr am Leben sein. Ich fühle, dies sind meine letzten Federstriche. — Ich bin ein alter, welterfahrener Mann, der die Menschen kennt und zu beurteilen weiß und habe einer Tum und Wollen seit langen Jahren beobachtet. Du hast von allen Verwandten es am redlichsten mit mir gemeint; deshalb will ich dir zum Danke für die treuen Dienste, die du ohne Murren einem gebrechlichen Greise gewidmet, mein Vermögen vermachen, welches größtenteils aus dem Ertrage wissenschaftlicher Werke entstanden ist. Den andern aber, die oftmals den „kindischen" Greis verspotten zu dürfen glaubten, will ich vorher noch mit gleicher Münze heimzahlen. Lasse du dich aber hierdurch nicht beirren, sondern höre:

1. In den Nähten des Schlafrockes befinden sich eingenäht 5 Hunderttalerscheine. 2. Hinter den Rahmen eines jeden der beiden Bilder 5 Hundert, das ist zusammen 1500 Taler in Banknoten. 3. Im Innern des Globus, dessen Deckel, die nördliche Halbkugel, mit leichter Mühe sich öffnet, liegt ein